

DER **LANDSER**

Üster: 510 — Insel: 500 — Insel: 500 — Insel: 500 —
Schw. 500 — Insel: 500 — Insel: 500 — Insel: 500 —

1,50 DM

Erlebnisberichte zur
Geschichte des
Zweiten Weltkrieges

836

W. Borcher

Das Bollwerk an der Wolga

Sommer 1942. — Kampf der 15. Panzerdivision um die Vorstädte von
Stalingrad. — Ein Originalbericht



Scan & Korrektur: Keulebernd

Schwerterträger der Waffen-SS



Felix Steiner

Steiner, am 23.5.1896 in Ebenrode geboren, war bei Ausbruch des 1. Weltkrieges Leutnant im Infanterieregiment 41. Er war als Zug- und bei Kriegsende als Kompanieführer einer Maschinengewehr-Scharfschützenabteilung eingesetzt. Nach dem Krieg blieb er im 100.000-Mann-Heer, trat 1935 der SS-Verfügungstruppe bei und wurde Kommandeur des III. Bataillons im SS-Regiment 1. 1936 übernahm er die Führung des SS-Regiments »Deutschland«. Als Standartenführer (Oberst) befehligte er dieses in Polen und im Westfeldzug und erwarb sich am 22.8.1940 für besondere Leistungen das Ritterkreuz. Als SS-Brigadeführer (Generalmajor) stellte er die aus Freiwilligen Westeuropas gebildete Division »Wiking« auf, die er 1941 in Rußland bis nach Rostow führte. Im nächsten Jahr stieß er mit der Division bis zum Kaukasus vor. Steiner erhielt, inzwischen SS-Gruppenführer (Generalleutnant), am 29.12.1942 als 159. das Eichenlaub. Ab Mai 1943 stellte er das III. SS-Panzerkorps auf das in Nordrußland die linke Flanke des Ostheeres schützte. Bei den schweren Kämpfen am Oranienbaumer Brückenkopf und um Narwa zeichnete sich dieses Korps durch besondere Standhaftigkeit aus. Steiner erhielt daraufhin am 10.08.1944 als 86. Soldat der Wehrmacht die Schwerter. Im April 1945 übernahm er als SS-Obergruppenführer (General) die 11. Armee, die Berlin entsetzen sollte und geriet im Mai 1945 in amerikanische Gefangenschaft. Nach der Entlassung widmete er sich bis zu seinem Tode schriftstellerischen Studien.

W. Borcher

Das Bollwerk an der Wolga

Sommer 1943. – Der schicksalhafte Kampf der 16. PD im Vorfeld von Stalingrad

Vorwort

Der kühne Vorstoß der 16. Panzerdivision (PD), Speerspitze des XIV. Armeekorps, über die Höhenzüge der Landbrücke zwischen Don und Wolga ist geglückt. Die ersten Panzer der 16. PD stehen auf dem westlichen Wolga-Ufer. Vor ihnen liegt Stalingrad. Die sowjetischen Brückenköpfe Spartakowska und Rynok zu nehmen, mißlingt jedoch. Die 16. PD muß sogar igeln, weil die beiden Infanteriedivisionen des XIV. Armeekorps nicht aufschließen konnten und sich nur mühsam den Weg nach Osten freikämpfen.

Ohne Flankenschutz steht die 16. PD nun vor der Haustür Stalingrads, das zwar nur noch ein Flammenmeer ist, den Widerstand jedoch nicht aufgibt. Generaloberst Jeremenko und sein Kriegsrat Nikita Chruschtschow verstehen es glänzend, die schwere Krise der sowjetischen Stalingrad-Front zu meistern. Statt regulärer Truppen – drei Armeen befinden sich in der Auflösung – kämpfen Milizsoldaten, Frauenbataillone und Komsomoleinheiten an der vordersten Front. Stalingrad und seine Vorstädte verwandeln sich von Stunde zu Stunde mehr in eine feuerspeiende Festung, in ein Labyrinth des Todes. Mit Gegenstößen aus der Flanke versucht Generaloberst Jeremenko, den »Igel« der 16. deutschen Panzerdivision aufzurollen.

General Hubes Panzermänner und Grenadiere erleben die kritischste Stunde ihrer Divisionsgeschichte. Während Teile der Division erbittert die fanatisch geführten Angriffe der Sowjets abwehren, greifen andere unentwegt die Vorstädte Spartakowka und Rynok an, besetzt das Pionierbataillon die Eisenbahnfähre und kontrolliert hiermit die Wolga. Aber die Situation auf deutscher Seite spitzt sich gefährlich zu. Noch immer sind die Infanteriedivisionen nicht heran, ist der Nachschub der 16. PD blockiert. Die Division muß aus der Luft versorgt werden. Ihre Existenz hängt nun an einem seidenen Faden, noch dazu Jeremenko mittlerweile Verstärkung aus der Mongolei erhalten hat. Das Kräfteverhältnis verschiebt sich 1:3 zu Ungunsten der 16. PD. Die sowjetische Luftwaffe, anfänglich so gut wie nicht im Einsatz, greift jetzt den deutschen »Igel« pausenlos mit Bombern und Schlachtfiegern an. Sowjetische Panzer brechen immer wieder bis zu den Regimentsgefechtsständen durch. Dann endlich sind erste Teile der beiden Infanteriedivisionen (ID) da. Aber sie kommen zu spät. Die russischen Gegenangriffe haben ein Ausmaß angenommen, das Schlimmstes befürchten lässt. Noch hat kein deutscher Soldat Stalingrader Boden betreten. Aber schon jetzt ahnen die Landser, was ihnen bevorsteht, wenn sie erst in der Stadt kämpfen müssen. Es wird die Hölle werden.

Der Verfasser

Als der 23. August 1942 sich zu Ende neigt, stehen zwei Dinge unverrückbar fest:

1. Die 16. Panzerdivision hat zwar an einer Stelle, nämlich nördlich von Rynok, das westliche Wolga-Ufer erreicht, es gelang aber nicht, den wichtigsten Brückenkopf der Sowjets, die Vorstädte Spartakowska und Rynok, einzudrücken.

2. Die mit der 16. Panzerdivision angetretenen Infanteriedivisionen, die 3. und 60. ID (mot), haben das Tempo nicht mithalten können und sind noch weit von der Wolga entfernt. Wie es scheint, leistet der Gegner rechts und links des Höhenzuges doch stärkeren Widerstand, als ursprünglich erwartet wurde.

Vor allem letzteres hat General Hube, Kommandeur der 16. Panzerdivision (16. PD), merklich die gute Laune verdorben. Er mußte igeln. Igeln, das bedeutet: Die Division ist gezwungen, sich nach drei Fronten zu verteidigen. Nach Norden, Osten und Süden.

Hube, der seinen Gefechtsstand mitten im Igel, in der sogenannten »Milchfarm«, aufgeschlagen hat, rennt nervös in dem niederen Raum auf und ab.

»Das haben wir nun davon, Müller«, sagt er zu seinem Ia (I. Generalstabsoffizier), »daß wir so weit vorgeprescht sind.«

Major Müller zuckt nur gelassen die Schultern.

»Damit mußten wir rechnen, Herr General. Es ist wohl unser Schicksal, als erste vorn zu sein und dann weit und breit kein Schwanz mehr.«

»Was sagt das Korps? Haben Sie nachgefragt, was mit den Infanteriedivisionen los ist? Wann können sie aufgeschlossen haben?«

»Das Korps kann keine genaue Entfernung nennen, Herr General«, antwortet Major Müller. »So wie es aber jetzt aussieht, müssen wir mit einer Verzögerung von mindestens zwei Tagen rechnen.«

»Zwei Tage, sagen Sie? Das kann zu einer kritischen Versorgungslage führen«, knurrt Hube und starrt auf die Karte, auf der sein Ia soeben die letzten Eintragungen vorgenommen hatte.

»Die Versorgungslage macht mir weniger Kummer, Herr General«, sinniert der Ia, »aber die ungedeckten Flanken. Wir müssen jederzeit mit der Möglichkeit starker Flankenangriffe

des Gegners rechnen.«

Hube nickt zustimmend. »Etwa aus der Richtung Spartakowka von Süden nach Norden, um uns wieder von der Wolga abzuschneiden.«

»Diese Gefahr besteht allerdings, Herr General.«

In der Tat, das ist es, was die Lage der 16. Panzerdivision so gefährlich macht. Sollte es den Russen gelingen, mit Panzern und Mot.-Infanterie einen Keil in den deutschen »Igel« zu treiben, kann dies zu einer unabsehbaren Katastrophe führen.

General Hube brütet finster vor sich hin. Er wägt wohl die Chancen ab, einem massierten Feindangriff wirkungsvoll zu begegnen. Aber die Chancen sind gering. Wenn man Glück hat, kann die Division zwei, drei Tage einem Massenansturm standhalten.

Doch da gibt es noch einen Umstand, der Hube hoffen läßt: der bisher schwache Feindwiderstand und die offensichtlich erhebliche Demoralisierung der gegnerischen Truppen.

Hube bringt das gegenüber seinem Ia zum Ausdruck. Major Müller jedoch ist eher skeptisch und meint:

»Die Demoralisierung, Herr General, mag für die zurückweichenden Truppenteile der Russen zutreffen. Aber was ist mit Jeremenkos Reserven?«

»Nichts deutet darauf hin, daß er welche besitzt«, brummt General Hube und läßt sein Einglas in die rechte Hand fallen.

»Liegen bereits neue Feindlage-Meldungen vor? Die müßten uns doch Aufschluß geben können.«

»Es liegen welche vor«, antwortet der Ia und zieht ein Meldeblattformular aus seiner Rocktasche. »Bitte, Herr General. Eben eingetroffen.«

»Sagen Sie mir, was drin steht«, sagt Hube, der nicht gern Meldungen liest.

»Einer unserer Funkhorchtrupps hat vor einer Stunde eine russische Meldung aufgefangen, nach der Jeremenko die 62. und 64. russische Armee verstärken will. Außerdem scheint er

starke Artillerie- und Panzerkräfte nach Stalingrad-Stadt verlegen zu lassen.«

Hube hat sein Einglas wieder ins Auge geklemmt und stützt sich beidhändig auf den Kartentisch.

»Noch etwas?« wendet er sich an seinen Ia.

»Nur noch eine Kleinigkeit, Herr General«, fährt Major Müller in seinem Bericht fort, »Hauptmann Dormann vom I. Bataillon, Schützenregiment 64, meldet rege Aufklärungstätigkeit der Russen im Raum Orlowka. Ferner starkes Motorengeräusch, vermutlich Panzer, aus dem Talgrund südlich der Eisenbahnlinie Orlowka-Spartakowka.«

Hube schießt einen scharfen Blick auf seinen Ia.

»Wenn ich Sie richtig verstehe, Müller, folgern Sie daraus, daß der Russe sich in diesem Raum für einen Gegenstoß bereitstellt.«

»Wir müssen zumindest mit dieser Möglichkeit rechnen, Herr General.«

»Wir werden den Russen zuvorkommen und unsere Angriffstätigkeit vornehmlich auf Spartakowka und Rynok konzentrieren«, sagt Hube. »Sorgen Sie dafür, daß wir für morgen früh Stuka-Unterstützung bekommen. Die sollen die russischen Bereitstellungsräume zusammenbomeln, und verlegen Sie vorsichtshalber Teile des Artillerieregiments in den Raum Orlowka. Das kann nie schaden.«

Der Divisionsgefechtsstand der 16. PD kommt in dieser Nacht nicht zur Ruhe. Es herrscht ein fieberhaftes Kommen und Gehen, die Divisionsfunkstelle hat Hochbetrieb, und die Ordonnanzen sind dauernd auf Trab.

Kurz vor Mitternacht trifft der Kommandeur des Schützenregiments (SR) 64, Oberst Krumpen, im Divisionsgefechtsstand ein. Seine Kampfgruppe, bestehend aus Einheiten des Schützenregiments 64 und 79 sowie Teilen des Artillerieregiments (AR) 16, dem Werferregiment 51 und der III. Abteilung Panzerregiment (PR) 2 soll den stark befestigten

Vorort Spartakowka angreifen und nehmen.

Oberst Krumpen hatte bereits mehrere Stoßtrupps losgeschickt, die aber ziemlich glücklos operierten.

Übereinstimmend meldeten die zurückgekehrten Stoßtrupps massierte Artillerie-, Pak- und Granatwerferansammlungen des Feindes auf dem festungsartig ausgebauten Südteil von Spartakowka, einem alles überragenden Hügel, den die Landser inzwischen »Großer Pilz« getauft haben.

Auf der Karte erklärt Oberst Krumpen General Hube das Verteidigungssystem der Russen, soweit dieses bis jetzt erkundet werden konnte.

»Wenn auch die letzten Einzelheiten fehlen, Herr General, so steht eines schon jetzt fest«, rundet Oberst Krumpen das Feindbild ab, »in Spartakowka gibt es kein Haus, das nicht schwer verbarrikadiert ist, keine Straße ohne Minen, keinen Geländeteil, der nicht mit MG-Bunkern und Granatwerferstellungen gespickt ist.«

»Wenig erfreuliche Perspektiven«, murmelt Hube und betrachtet mit gefurchter Stirn die Eintragungen auf Krumpens Karte.

»Über die personelle Struktur des Gegners ist nichts bekannt?« fragt Hube schließlich seinen Regimentskommandeur.

»Nein, Herr General, leider nichts. Es war nicht möglich, Gefangene einzubringen.«

Der Angriff der Kampfgruppe Krumpen wird für den 24. August, 04.40 Uhr, festgelegt.

Aber das ist noch nicht alles. Im Zuge des Angriffs auf Spartakowka laufen noch zwei weitere wichtige Operationen der 16. Panzerdivision. Im Norden sieht die Lage nicht gut aus. Dort sitzen die Russen auf einigen beherrschenden Höhen, von denen sie heruntergeworfen werden müssen. Auf diesen Gegner wird die Kampfgruppe von Arenstorff (16. Schützenbrigade) angesetzt. Diese Kampfgruppe, ein

gemischter Verband aus Teilen des Panzerregiments, der Panzerjägerabteilung und des Artillerieregiments, hat neben der Wegnahme der Höhen vor allem dafür zu sorgen, daß der Division die notwendigen Nachschubwege gesichert werden.

Die dritte Operation wird vom Pionierbataillon 16, verstärkt durch eine Kompanie vom Schützenregiment 64 und der 12. Batterie des Artillerieregiments 16, durchgeführt. Hauptmann Strehlke, Kommandeur des Pionierbataillons 16, erhält vom Divisionskommandeur die Aufgabe, die Wolga-Eisenbahnfähre und die feindliche Flakhöhe 0,6 im Handstreich zu nehmen, um anschließend dafür zu sorgen, daß der nach wie vor lebhafte Schiffsverkehr auf der Wolga unterbunden wird.

Ein gewaltiges Programm, das sich General Hube für den 24. August vorgenommen hat. Aber die Zeit drängt. Hube weiß, daß er Jeremenko, dem russischen Oberbefehlshaber der Stalingrad-Front, harte Schläge versetzen muß, wenn die gegnerische Front vor Stalingrad ins Wanken geraten soll.

Auch bei den Kampfgruppen im »Igel« herrscht hektische Betriebsamkeit. Die Gefechtsfahrzeuge müssen aufgetankt und munitioniert, schadhafte Wagen von den I-Trupps (Instandsetzungstrupp) repariert werden.

Bei den Schützenregimentern buddeln sie Deckungslöcher, Splittergräben, die Pioniere verlegen Minen, während die Nachrichtentrupps von Gefechtsstand zu Gefechtsstand kilometerlange Leitungen ziehen.

An Schlaf denkt in dieser sternklaren Nacht niemand. Und selbst wenn die eine oder andere Einheit Zeit zur Ruhe gehabt hätte, die Ungewißheit, was morgen sein wird und die fremdartige Umgebung würden keinen Schlaf zulassen.

An den drei Fronten des »Igels« herrscht jedoch seltsamerweise eine fast lähmende Stille. Nur hin und wieder kleckert ein Maschinengewehr (MG), schicken die Russen einige Granatwerferlagen herüber, zischen Leuchtkugeln in den Nachthimmel.

Die feindliche Artillerie, von der befürchtet wurde, daß sie nachts die deutschen Stellungen mit massiertem Vernichtungsfeuer belegen würde, beschränkt sich lediglich auf einige ungezielte Feuerüberfälle, die aber keinen Schaden anrichten.

Dieses sonderbare Verhalten läßt bei General Hube doch wieder die Hoffnung aufkeimen, Stalingrad sei nur schwach besetzt und Jeremenko fehle es an schlagkräftigen Sturmtruppen.

Als gegen zwei Uhr morgens im Divisionsgefechtsstand endlich Ruhe einkehrt und General Hube mit seinem Ia müde ins Freie tritt, um frische Luft zu schnappen, dehnt sich ein wolkenloser Nachthimmel über die weite Steppenlandschaft. Die seidenweiche Luft und der betäubende Geruch eines in der Nähe blühenden Mohnfeldes lassen für einen kurzen Moment die trügerische Illusion aufkommen, die Welt sei in Ordnung.

Aber dann wandert der Blick wieder ostwärts, in Richtung Stalingrad, und da ist der Himmel blutrot.

*

Die deutscherseits vielfach geäußerte Verwunderung darüber, daß der Russe den Ereignissen vor Stalingrad noch immer verhältnismäßig passiv gegenübersteht und nur örtlich von Gegenstoßmaßnahmen etwas zu spüren ist, hat freilich einen triftigen Grund, den General Hube und seine Soldaten allerdings nicht kennen.

Stalingrad und die darin etablierten militärischen und zivilen Stäbe sind durch das deutsche Luftbombardement gelähmt. Der Großteil der am rechten Wolga-Ufer liegenden Stadt ist zerstört, die dichtbesiedelten Wohngebiete im Stadtinneren – meist Holzhäuser – wurden wegen der vorausgegangenen Trockenheit rasch ein Raub der Flammen. Noch jetzt, sieben Stunden nach dem Abflug der letzten Stuka und He-111-

Bomber ist Stalingrad ein Flammenmeer.

Die wichtigsten Versorgungseinrichtungen der Stadt sind zerstört. So ist das für die Wasserversorgung Stalingrads wichtigste Wasserwerk durch Bombenvolltreffer total außer Betrieb gesetzt worden. Ebenso das Fernmeldeamt. Ein geregelter Telefonverkehr, auch jener der militärischen Stellen, ist nicht mehr möglich.

Von den Einwohnern der Stadt liegen über 20.000 tot in den Trümmern. Die Verwundeten können mangels sanitärer Versorgung nicht oder nur mangelhaft betreut werden.

Trotz dieser chaotischen Zustände hat die sowjetische Stadtverwaltung in einer Reihe von Kellerräumen einen sogenannten Notstandsdienst eingerichtet, der sogar einigermaßen funktioniert.

Absolutes Chaos herrscht auch in der Gegend des Roten Platzes. Die Gewalt der Bombenexplosionen hatte die meisten Häuser zum Einsturz gebracht.

Ganz in der Nähe des Roten Platzes liegt die Zaritzaschlucht, ein wilder, von Menschen nicht benutzter und daher verkommener Geländeeinschnitt, der sich mitten durch Stalingrad zieht; ein ausgetrocknetes, 60 Meter tiefes Flussbett, in dem Brennesseln und anderes Unkraut wild wuchern.

Ausgerechnet in dieser unwirtlichen Gegend hat Generaloberst Andrej Iwanowitsch Jeremenko sein Hauptquartier aufgeschlagen. Und zwar in einem Bunker, den die Rote Armee vor vielen Jahren angelegt hatte.

Es ist ein Bunker von ganz besonderer Art. Geschützt durch drucksichere Schotten, liegt er tief in der Nordwand der Zaritzaschlucht. Ein idealer Armeegefechtsstand, dem weder Bomben noch Artilleriebeschuss etwas anhaben können. Mit im Bunker Generaloberst Jeremenkos ist auch Stalins Vertrauter, der Kriegsrat Nikita Chruschtschow, der später selbst die Sowjetunion beherrschte sollte.

Ähnlich wie im Divisionsgefechtsstand von General Hube,

herrscht auch in der Zaritzaschlucht (der eigentlichen Kommandozentrale Stalingrads), in dieser Nacht fieberhafte Stabstätigkeit. Da es kaum noch Telefonverbindungen gibt, wartet ein Heer von Meldern auf die Befehle des Oberkommandierenden.

Dieser befindet sich derzeit in einer fatalen Situation, denn Oberkommandierender ist er nur dem Namen nach: ein Generaloberst ohne Soldaten!

Die drei Armeen, die ihm unmittelbar unterstellt sind – 64., 62. und 57. – existieren praktisch nur noch auf dem Papier. Jeremenko weiß im Augenblick nicht einmal, wo sich deren Oberbefehlshaber oder deren Gefechtsstände befinden. Diese drei Armeen sowie Teile der 51. Armee hatten ursprünglich im großen Donbogen gestanden, um die deutsche 6. Armee zu zerschlagen. Aber die Deutschen erwiesen sich als stärker.

Jeremenko entschloß sich daraufhin, zum hinhaltenden Widerstand überzugehen und das Gros der im Donbogen stehenden Armeen zurückzunehmen. Ein Rückzug also, der von höchster Stelle befohlen war.

Dieser planmäßige Rückzug artete an vielen Stellen zu panikartiger Flucht aus, und nur ganz wenige Divisionen und Regimenter, angeführt von couragierten Offizieren, leisten noch nach wie vor Widerstand.

Die an die Wolga zurückflutenden Teile, vor allem die der 62. russischen Armee, waren aber derart demoralisiert, daß sie für den Kampf nicht mehr in Frage kamen.

Eine Lage, wie sie katastrophaler nicht mehr sein könnte. Dennoch behält der Oberkommandierende der Stalingradfront die Nerven. Zusammen mit Nikita Chruschtschow, dem fanatischen Parteimann und glänzenden Organisator, lenkt er den Widerstand der bedrohten Stadt auf seine Weise.

Als erstes läßt er einen Befehl verkünden, der nur aus vier Worten besteht: »Keinen Schritt mehr zurück!« Was das im sowjetischen Sprachgebrauch heißt, wissen alle, die es angeht:

Wer nicht kämpft, hat sein Leben verwirkt!

Die Standgerichte der Roten Armee greifen brutal durch, ohne Rücksicht auf die Person und deren Dienstgrad.

Das harte Durchgreifen Jeremenkos stoppt zwar die Flucht der Divisionen, kann aber die stark angeknackste Moral der Truppe so kurzfristig nicht heben. Jeremenko weiß das. Zu Chruschtschow sagte er:

»Sie werden sich wieder fangen und besser kämpfen als je zuvor. Wir müssen nur Geduld haben.«

»Und wer soll die Deutschen von Stalingrad fernhalten?« fragt dieser.

»Wir Kommunisten«, antwortet Jeremenko. Und Nikita Chruschtschow versteht, was der starkleibige, so behäbig wirkende Mann, der sich vom Gefreiten zum Generaloberst der Roten Armee hochgedient hatte, damit meinte.

Die Kommunisten, das sind die Arbeitermilizen, die Jägerbataillone, Komsomolverbände, die Scharfschützenkompanien und Tausende von Frauen, die an der Flak oder am Geschütz stehen. Halbmilitärische Verbände also sollen der hochtechnisierten 6. deutschen Armee die Stirn bieten. Jedenfalls solange, bis die Front sich wieder stabilisiert hat und Verstärkung heran ist. Darüber hinaus ergreifen Jeremenko und Chruschtschow eine Reihe anderer Maßnahmen, die nur in Rußland denkbar sind.

So befiehlt Jeremenko, daß alle im Traktorenwerk »Dsherschinski« vom Band laufenden T-34-Panzer unverzüglich in die Schlacht geworfen werden. Diese Panzer besitzen zum Teil nicht einmal eine Optik. Aber was schadet das? Ein Panzer kann auch notfalls ohne Optik schießen. Und selbst wenn er keinen einzigen Schuß abgeben kann, seine moralische Wirkung auf dem Gefechtsfeld verfehlt er dennoch nicht.

Ohne Bedeutung ist auch die Frage der Besatzung. Steht keine ausgebildete zur Verfügung, wird der Panzer eben mit

Arbeitern oder Komsomolzen (Angehörige der sowjetischen Jugendorganisation) bemannt.

Daß es indessen möglich ist, aktive Truppen durch paramilitärische zu ersetzen, hat das Beispiel der Arbeiterinnen der Geschützfabrik »Rote Barrikade« gezeigt. Frauen und junge Mädchen beschämten durch ihren Mut die Feiglinge und Defätiisten.

Nachdem die »Heldentat« der Arbeiterinnen in Stalingrad bekannt geworden war, hatten sich spontan Hunderte von anderen Frauen zur Panzernahbekämpfung gemeldet. Der Funke zündete, das Fanal war gesetzt. Jeremenko weiß, daß er sich – zumindest kurzfristig – auf den Kampfgeist der Parteiorganisationen verlassen kann.

Sorgen dagegen bereiteten dem sowjetischen Generaloberst die Verpflegungslage der Stadt und der unübersehbare Strom von Flüchtlingen, die am rechten Wolga-Ufer die Fährstellen belagerten. Hier die Disziplin aufrecht zu erhalten, war beinahe unmöglich, noch dazu ein allzu scharfes Durchgreifen die allgemeine Moral eher verschlechtern als heben würde.

Was die Verstärkung Stalingrads betrifft, sieht die Lage im Moment zwar sehr düster aus, aber Stalin, mit dem Jeremenko über eine direkte Staatsleitung verbunden ist, hat schnellen Entsatz versprochen und die Entsendung der 13. Garde-schützendivision des Generalmajors Rodimzew zugesagt.

Aber das ist Zukunftsmusik. Im Moment muß Jeremenko mit dem wenigen auskommen, das er besitzt.

Zwei Dinge sind es, die der Generaloberst mit allem Nachdruck vorantreiben muß: 1. den Ausbau der Vorstädte, die noch in sowjetischer Hand sind und 2. sofortige Gegenstöße, mit denen die 16. deutsche Panzerdivision aufgesplittet werden könnte.

Was den ersten Punkt angeht, kann sich Jeremenko auf das in Stalingrad liegende NKWD-Kommando (Geheimpolizei) verlassen, das aus über 1.500 Milizionären besteht. Nach einem

Plan Chrutschschows sollen die NKWD-Einheiten nicht nur den Festungsbau in und vor der Stadt überwachen und leiten, sondern auch eine ganz besondere Aufgabe übernehmen, nämlich die Bildung sogenannter »Wellenbrecher«. Das sind kleine Sturmtrupps aus zehn oder fünfzehn Mann, deren Aufgabe darin besteht, die deutschen Panzer auf die Zufahrtsstraßen zu locken, auf die sich die russische Artillerie eingeschossen hat. Ein heimtückischer, raffinierter Plan.

Dieser unmittelbare Schlag austausch weist zwei wichtige taktische Momente auf: Durch massiertes Artilleriefeuer soll die mitgehende deutsche Infanterie von den Panzern getrennt, und andererseits kann die deutsche Luftwaffe nicht mehr in den Kampf eingreifen, weil dadurch die eigenen Leute gefährdet würden.

Eine völlig neue Kampfform, ähnlich der eines Dschungelkrieges, nimmt Gestalt an: das Gefecht im Labyrinth einer Großstadt. Künftig gibt es an der Stalingradfront keine großräumige Operationen mehr, sondern nur noch Einzelaktionen kleiner und kleinster Kampfgruppen.

*

Der Gefreite Berlitz hockt wie die anderen seiner Gruppe im Deckungshohl und döst vor sich hin.

In ungefähr drei Kilometer Entfernung liegt Spartakowka. Die Häuser, das riesige Traktorenwerk, die vielen Schornsteine und Fertigungshallen sind als schemenhafte Umrisse zu sehen.

Dahinter, unter leichtem Nebel, der »Große Pilz«, jene verdammte Anhöhe, die mit Artilleriestellungen und Granatwerfern gespickt ist deren massiertes Abwehrfeuer gestern am Spätnachmittag der Kompanie die ersten Toten und Verwundeten eingebracht hatte.

Berlitz sieht auf die Uhr. In anderthalb Stunden dämmert es. Der Angriff des I. Bataillons ist für 04.40 Uhr angesetzt.

Kropp, der Zugführer, hatte es ihnen vor 'ner halben Stunde gesagt. »Angriff mit Paukenschlag«, so ähnlich drückte er sich aus. Das hieß: Angriff mit eigener Artillerieunterstützung.

Jetzt ist Kropp schon wieder unterwegs, erkundet den Angriffsstreifen der Kompanie. Dieser verfluchte Oberfeldwebel Kropp! Unruhig wie ein wildes Tier. Macht einen mit seiner Geschäftigkeit ganz verrückt.

Durch die Dunkelheit tappt ein Mann. »He, ihr da!« sagt er und meint Berlitz, den Gefreiten Berndorf und den Obergefreiten Schlera, deren Deckungslöcher beisammen liegen.

»Was ist denn los?« meldet sich Schlera mit gereizter Stimme.

»Sollt 'überkommen zu Terbusch. Der hat Schnaps organisiert. Beutewodka. Ganz dolles Gesöff!«

»Hau ab!« sagt Schlera. »Mit Wodka will ich vor 'nem Angriff nichts zu tun haben.«

Der Mann, Berlitz kann ihn noch immer nicht erkennen, lacht. Dann kommt er auf das Loch zu, und dieser erkennt jetzt, wer es ist: der Gefreite Weber, der jüngste von der Gruppe des Unteroffiziers Rusch. Weber beugt sich zu Berlitz. »Und was is mit dir? Trinkst du auch nichts?«

Berlitz klettert aus seinem Deckungslöch. Ein Schluck kann bestimmt nichts schaden.

Auch Schlera schließt sich an. Er will kein Spielverderber sein. Der Gefreite Berndorf, der erst gestern als Nachersatz zur Kompanie gekommen war, bleibt im Loch sitzen. »Ich trink nicht«, lehnt er ab. »Wirklich, ich vertrag' das Zeug nicht.«

Aber Weber lässt den Einwand nicht gelten. Er packt Berndorf am Arm und zieht ihn aus dem Deckungslöch. Er geht hinter den anderen her, die auf den Schützenpanzerwagen des Unteroffiziers Rusch zusteuern.

Dort hockt fast der ganze Zug im Halbkreis am Boden, während der Obergefreite Terbusch aus einem bauchigen

Behälter Wodka in die Feldbecher gießt. Die Runde ist schon ziemlich angeheizt, was Schlera wundert. Ob der Chef, Oberleutnant Becker, von der Sauferei weiß? Und Kropp? Falls letzterer erfährt, daß ohne seine Erlaubnis Wodka ausgegeben wird, muß es eine schreckliche Szene geben.

Offenbar sind aber sowohl der Chef wie auch Kropp informiert, denn sonst würden die Gruppenführer nicht mit in der Runde sitzen.

Die Neuangekommenen setzen sich zu den anderen ins knochentrockene, borstige Steppengras, und der Obergefreite Terbusch füllt ihnen die Trinkbecher halbvoll.

Als Terbusch auch Berndorfs Becher füllen will, hält der die Hand darüber. »Nicht, Terbusch. Ich will nichts trinken. Ich hab's Weber schon gesagt. Ich vertrag den Fusel nicht.«

In diesem Augenblick taucht Oberfeldwebel Kropp neben dem SPW (Schützenpanzerwagen) auf. Er ist so erhitzt, daß er geradezu dampft. Mit einem Schritt steht er neben dem Obergefreiten Terbusch.

»Laß den Jungen in Frieden, Terbusch«, grollt seine kehlige Stimme.

Er reißt Terbusch die bauchige Flasche aus der Hand, setzt sie an den Mund und nimmt einen langen Schluck. Dann wirft er sie über die Schulter gegen die Stahlwand des SPW, wo sie in unzählige Scherben zerfällt.

Man sieht den Landsern an, daß sie über Kropps plötzliches Auftauchen nicht gerade begeistert sind und ihn womöglich dorthin wünschen, wo der Pfeffer wächst.

Oberfeldwebel Kropp mustert sie mit einem Blick, der jeden Widerspruch in ihnen im Keim erstickt. Sogar Terbusch, der sich gern mit dem Oberfeldwebel anlegt, steht da wie ein begossener Pudel.

»Ich habe gesagt, daß ihr einen trinken könnt«, sagt Oberfeldwebel Kropp mit diesmal leiser Stimme, wobei er sich mit der flachen Hand über den Mund fährt. »Ich kann mich

aber nicht erinnern, gesagt zu haben, daß ihr euch besaufen sollt. Nun, ihr habt euch besoffen. Aber das ist euer Bier. Eines aber muß euch klar sein: Sollte sich einer erdreisten, während des Angriffs in einer halben Stunde schlappzumachen, dem schlage ich höchstpersönlich den Schädel ein. Und nun 'rüber zum Kompaniegefechtstand. Es hat sich noch ein Sack Post gefunden. Rusch! Laß diese besoffene Bande sofort antreten und führ sie 'rüber.«

Das mit dem Sack Post stimmte nicht ganz. Er hatte sich nicht zufällig eingefunden, denn der Koch schlepppte ihn schon zwei Tage mit sich herum. Auf Befehl des Kommandeurs. Man hat mit Feldpost seine Erfahrungen gemacht. Solch ein Sack Briefe enthält ja nicht nur Ermunterung, zärtliche Worte, sorgende Fragen, ob es dem Mann, Vater oder Freund noch gut geht, ob denn nicht bald die Aussicht bestünde, einen Urlaub zu bekommen. Eben all das, was Menschen miteinander verbindet, die lange Zeit und Tausende von Kilometern voneinander getrennt sind. Es sind fast immer aber auch Briefe dabei, die dem Empfänger das Herz schwer machen: die Nachricht von der Erkrankung eines Elternteiles, die Mitteilung, daß man ausgebomt wurde, manchmal sogar die Bitte, in eine Scheidung einzuwilligen oder ähnliches.

Daß so ein armer Teufel kurz vor einem harten Kampftag dann den Kopf verliert und zu Schaden kommt, geschieht nicht selten. Deshalb hatte es sich beim Bataillon eingebürgert, vor Großkampftagen grundsätzlich keine Post auszugeben.

Doch diesmal hatte der Kommandeur es den Kompaniechefs freigestellt, nach eigenem Gutdünken zu handeln. »Schließlich haben wir nicht das Recht, Post aus der Heimat unseren Männern länger als unbedingt nötig vorzuenthalten«, hatte Major Fondemann seinen Chefs erklärt und hinzugefügt: »Noch dazu im Moment gar nicht abzusehen ist, wann es wieder ruhiger wird.«

Beim Zug des Oberfeldwebels Kropp erhalten alle Post, bis

auf den Obergefreiten Berlitz und den Gefreiten Berndorf. Dieser ist darüber nicht unglücklich. Er kann noch gar keine Post bekommen, weil seine Angehörigen die neue Feldpostnummer noch nicht wissen.

Anders sieht es dagegen bei Berlitz aus. Er ist ziemlich niedergeschlagen. Seit vier Wochen hatte er von Uta, seiner Frau, nichts mehr gehört.

Die Feldpostverteilung war trotzdem jedesmal ein kleines Fest, und die Landser vergaßen beim Lesen der Briefe ihre eigenen Sorgen und Nöte. Wer denkt da noch an die Sauferei und an Kropps Anpfiff. Jeder weiß: Kropp ist ein Rauhbein, aber der beste Zugführer, den man sich denken kann. Und er hat ein Herz, dieser bullige Zwölfender mit dem Pferdegesicht. Sein Instinkt, zur rechten Zeit ein aufmunterndes oder tröstendes Wort zu sprechen, ist erstaunlich fein ausgeprägt.

Kropp sieht den Gefreiten Berlitz mit hängenden Schultern abseits von den anderen dastehen. Da geht er zu ihm hin und pufft ihn kameradschaftlich in die Seite.

»Na, na, Berlitz, wer wird denn gleich die Jalousien herunterlassen, wenn man mal leer ausgeht? Das nächste Mal sind Sie wieder dran, und wir gucken in den Mond. Zigarette?«

»Ja, danke, Herr Oberfeld«, sagt Berlitz.

Als er mit dem Rücken zur Front ein Streichholz anreißt, zittert seine Hand. Kropp bemerkt es, und Berlitz tut ihm leid. Während sie zu den Fahrzeugen zurückgehen, kommt hinter ihnen ein Kompaniemelder hergerannt.

»Was los, Müller?«

»Berlitz soll mal zum Chef kommen«, sagt der Melder.

»Berlitz? Wieso Berlitz?« fragt Kropp verwundert. »Na, dann ziehen Sie mal ab.« Er gibt Berlitz einen Klaps auf die Schulter. Den Melder aber hält er am Arm zurück, denn plötzlich glaubt er zu wissen, warum der Gefreite um diese Zeit zum Chef muß.

»Ist bei Berlitz zu Hause was passiert?« fragte er den

Gefreiten Müller.

Dieser nickt. »Ich fürchte, ja, Herr Oberfeldwebel. Irgend was mit seiner Frau. Ich weiß es aber nicht genau. Hab' nur so was läuten hören.«

»Ach, du großer Gott!« murmelt Kropp.

Er stapft zu seinem Zugführerwagen und lehnt sich mit dem Rücken gegen die Stahlwand. Wenn es wirklich etwas Schlimmes sein sollte, wird man Berlitz wohl besser bei der Munitionsstaffel lassen.

Der Gefreite Berlitz trifft seinen Chef vor dessen Befehlswagen. Bei ihm ist der Spieß, der sich aber entfernt, als er den Gefreiten kommen sieht.

»Herr Oberleutnant wollten mich sprechen?«

»Ja, Berlitz. Wir wollen ein Stück auf und ab gehen«, sagt Oberleutnant Becker.

Zusammen gehen sie ein Stück durch die Nacht. »Hm.« Becker sucht nach Worten. Doch dann geht es. »Ich habe eine schlechte Nachricht für Sie.«

»Eine schlechte Nachricht?«

»Ja, Berlitz, eine schlechte Nachricht. Jemand ist gestorben!«

»Uta...!« stößt Berlitz ahnungsvoll hervor, »meine Frau...?«

»Ja«, sagt Oberleutnant Becker. »Ihre Frau starb, als das Kind geboren wurde. Es war eine Frühgeburt. Das Kind konnte am Leben erhalten werden. Es muß einen Sinn haben, daß das Kind gerettet wurde, Berlitz. Verstehen Sie?«

»Nein, Herr Oberleutnant«, antwortet der Gefreite mit leiser Stimme und läuft einfach davon. Becker sieht ihm nach, wie er zu einem der getarnt herumstehenden SPW geht und sich dagegenlehnt. Er will Berlitz schon nachgehen, als er Oberfeldwebel Kropp herankommen sieht.

Oberleutnant Becker hätte auch gar keine Zeit mehr gehabt, sich um den Gefreiten Berlitz zu kümmern. Ein Kompaniemelder kommt angerannt. Atemlos meldet er seinem Chef:

»Herr Oberleutnant, eben kam eine Durchsage des Bataillons. Der Angriff ist um 15 Minuten vorverlegt worden. Die Kompanien haben unverzüglich die Bereitstellungsräume einzunehmen.«

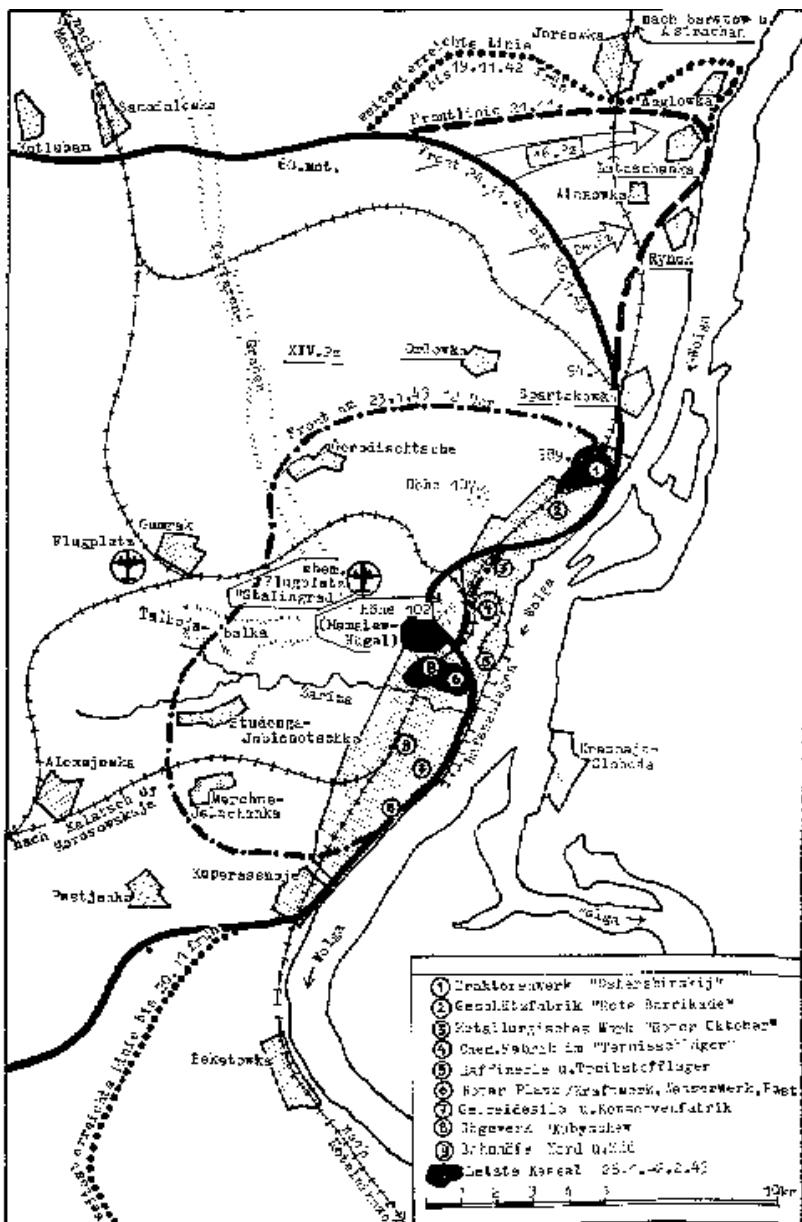
Einen Blick auf die Armbanduhr. Kurz nach vier Uhr! In diesem Augenblick geht es auch schon los. Die III. Abteilung des Werferregiments 51 beginnt mit dem Beschuß der feindlichen Vorortstellungen von Spartakowka.

Obwohl die Regimenter der 16. Panzerdivision infolge der schlaflos zugebrachten Nacht übermüdet sind und brennender Durst sie quält (es war nirgendwo Wasser aufzutreiben), ist ihr Angriffsgeist dennoch ungebrochen. Es wird gestürmt, und fast hat es den Anschein, als würde der Handstreich auf Spartakowka gelingen.

Die Panzer der III. Abteilung des Panzerregiments 2, unterstützt vom I. Bataillon des Schützenregiment 79, brechen den Widerstand am westlichen und südwestlichen Strandrand. Spezialeinheiten des Pionierbataillons 16 arbeiten sich im Schutz der Panzer an einzelne Granatwerferstellungen und Pak (Panzerabwehrkanonen) des Gegners heran.

Während die Panzerkanonen den Feind niederhalten, pirschen sich die Sprengtrupps an ihn heran. Trillerpfeifen gellen, Kommandos ertönen. Mit Minen und Sprengpaketen bewaffnet, stürmen die Pioniere die Widerstandsnester. Brüllende Explosionen, und wieder schweigt ein gegnerisches Verteidigungsnest.

Zur gleichen Zeit kämpfen sich die Schützen mühsam durch das Straßengewirr von Spartakowka. Der Gegner schießt von Hausdächern herab, aus Kellerlöchern, durch Toreinfahrten. An besonders wichtigen Straßenknotenpunkten haben die Sowjets Dutzende von Scharfschützen auf den Hausdächern postiert. Ihr gezieltes Feuer reißt Lücken in die Reihen der deutschen Angreifer.



Massiertes Artillerie- und Granatwerferfeuer vom »Großen Pilz« herunter zwingt die Kompanien des I. Bataillons, Schützenregiment 79, vorübergehend in Deckung. Es ist ein schweres Feuer. Lage um Lage rauscht heran.

Der sowjetische Artilleriekommandeur von Spartakowka nimmt keine Rücksicht auf die eigenen Leute oder auf Stellungen, die zwar schon von den Truppen General Hubes umgangen, aber noch nicht gefallen sind. Mitten hinein donnern die Salven der schweren Granatwerfer. Und immer wieder Straßen- und Minensperren. Die Panzer kommen nur schrittweise voran. Die nachfolgenden Grenadiere finden nirgendwo Deckung. Es knallt aus allen Ecken.

Da ist Unteroffizier Bonifaz mit seiner Gruppe. Eben hatte er mit seinem Flammenwerfertrupp einen russischen Pak-Stand niedergekämpft. Die Kanone stand in einem Hausflur hinter einem Wall von Sandsäcken. Im Obergeschoß des Hauses feuerte ein Maxim-MG. Trotz des rasenden Beschusses gelang es den Gefreiten Defregger und Kohler, mit ihrem Flammenwerfer bis auf wenige Meter an das russische Widerstandsnest heranzukommen. Dann zischte der schaurige Flammenstrahl gegen den Feind. Pak und MG-Nest wurden »ausgeräuchert«, wie es in der militärischen Fachsprache so schön heißt. Die Todesschreie der Russen noch in den Ohren, stürmte die Pioniergruppe weiter, um gegen eine Straßenbarrikade vorzugehen. Da knallten Schüsse.

»Volle Deckung! Heckenschützen links auf Hausdach!« konnte Unteroffizier Bonifaz seine Männer noch warnen.

Zu spät! Bonifaz stößt einen Schrei aus und greift sich an den Hals, bricht zusammen. Neben ihm sterben durch Kopfschüsse vier Mann seiner Gruppe.

Defregger und Kohler versuchen den schwerverwundeten Unteroffizier aus der Feuerlinie der russischen Scharfschützen zu ziehen. Dabei wird auch Defregger durch einen Oberschenkelschuß verwundet. Kohler schleppt den

verwundeten Kameraden über die Straße und schafft es gerade noch, in einem Hausflur zu verschwinden, wo er Defreggers stark blutende Wunde notdürftig versorgt.

Da hört er in seinem Rücken ein Geräusch. Geistesgegenwärtig wirft sich der Obergefreite herum und bringt seine Maschinenpistole in Anschlag. Zwei Rotarmisten – oder sind es Angehörige der Arbeitermiliz – tauchen unter der Kellertür auf. Kohler drückt auf den Abzug seiner Waffe.

50 Meter entfernt, mitten auf der Straße, brüllt der schwerverwundete Unteroffizier Bonifaz um Hilfe.

»Kümmere dich um Bonifaz«, drängt der Gefreite Defregger den Kameraden, »sonst machen sie ihn ganz fertig.«

Kohler späht vorsichtig auf die Straße. Rings um den Schwerverwundeten schlagen die Geschosse von Gewehrschützen ein. Jetzt scheint der Unteroffizier begriffen zu haben, daß sein lautes Schreien nur den Feind anlockt. Er stellt sich tot. Aber die russischen Scharfschützen fallen nicht auf den Trick herein, schießen weiter und treffen den deutschen Unteroffizier schließlich mit mehreren Schüssen, bevor der Gefreite Kohler helfen kann.

Erst nachdem eine Gruppe Grenadiere einen Gegenstoß unternimmt, die Straßenbarrikade erneut stürmt, sie aber nicht zu beseitigen vermag, kann Defregger in Sicherheit gebracht werden.

Ähnliche Szenen spielen sich überall im Angriffsabschnitt des I. Bataillons vom Schützenregiment 64 ab.

Massiertes Artillerie- und Granatwerferfeuer und in allen möglichen Verstecken lauernde russische Scharfschützen bringen den Angriff der Kampfgruppe Krumpen schließlich gänzlich zum Erliegen. Der Oberst ist sogar gezwungen, den mit blutigen Verlusten erkämpften Nordteil von Spartakowka wieder zu räumen. Der Stalingrader Industrievorort kann nicht genommen werden.

Schon jetzt zeigt sich, wie verhängnisvoll sich das Fehlen

der beiden Infanteriedivisionen – der 3. und 60. ID – für den Angriffsverlauf der 16. Panzerdivision auswirkt. Die Kräfte reichen hinten und vorne nicht aus, eine unbedingt notwendige Schwerpunktbildung ist infolge der Kräfteverzettelung einfach nicht möglich. Die fehlenden Infanteriedivisionen stehen aber nach wie vor weit im Rücken der 16. PD und sind gezwungen, sich mit starkem Panzer- und Infanteriefeind herumzuschlagen, der von Norden her zum Don-Wolga-Korridor drückt.

Was aber noch viel schlimmer ist: Die Sowjets gehen weiter westlich, bei Orlowka, zu bedrohlichen Gegenangriffen über.

Orlowka, das von Teilen des Bataillons Dormann (Schützenregiment 64) gehalten wird, ist offensichtlich der Ausgangspunkt eines feindlichen West-Nord-Gegenstoßes, mit dem Generaloberst Jeremenko den deutschen »Igel« aufspalten will. Gelingt ihm das, muß die dünne Wolgafront der 16. Panzerdivision zusammenbrechen.

Hauptmann Dormann, der seinen Gefechtsstand an der Bahnlinie nördlich von Orlowka eingerichtet hat, hört mit Entsetzen das mahlende Geräusch vieler Panzerketten.

Da Dormann außer einem Zug Panzerjäger keinerlei panzerbrechende Waffen zur Verfügung hat, wird in diesem westlichst gelegenen Abschnitt der 16. PD die Lage äußerst kritisch.

Schon melden die Gefechtsvorposten einzelne T-34-Panzer mit aufgesessener Sturminfanterie. Noch verhält sich der Feind jedoch abwartend. Er tastet die Front des Bataillons Dormann vorsichtig ab und versucht das Feuer der schweren Waffen herauszulocken.

Klugerweise hat Hauptmann Dormann seinen Panzerjägern keine Feuererlaubnis erteilt. Es darf nur dann geschossen werden, wenn Durchbruchsgefahr besteht.

Auf diese Weise will Dormann eine frühzeitige Schwerpunktbildung der russischen Panzer verhindern,

zumindest aber hinauszögern.

Als General Huber die Meldung über die feindliche Panzerbereitstellung bei Orlowka erhält, erkennt er die Gefahr. Über seinen Fliegerverbindungsoffizier (Flivo) fordert er Stuka-Unterstützung (Sturzkampfbomber, Ju 87) an. Gleichzeitig wird die 4. Batterie des Artillerieregiments 16 im Eilmarsch in die bedrohte Ecke beordert.

Der Stellungswechsel der Batterie dauert dank der Vollmotorisierung nur eine knappe halbe Stunde. Zwei Vorgeschobene Artilleriebeobachter (VB), mit Funkgeräten ausgerüstet, erscheinen bei Hauptmann Dormann an der Bahnlinie. Sie treffen gerade noch rechtzeitig ein, um einen russischen Panzervorstoß in Stärke von 14 Kampfwagen abzuwehren.

Zwei T 34 bleiben im Feuer liegen, drei weitere werden leicht beschädigt und ziehen sich zurück. Die aufgesessene Sturminfanterie dagegen sitzt ab und geht in lockerer Schützenkette gegen den Bahndamm vor, wobei den Russen das wellige Steppengelände sehr zugute kommt. Die Maschinengewehre des Bataillons Dormann finden nur wenig Ziele, außerdem muß auch noch mit Munition gespart werden.

Eigene Granatwerfer versuchen mit wechselndem Erfolg, Sperrfeuer zu schießen. Die Russen weichen aus. Einzelne Panzer der Sowjets pirschen sich, das Gelände geschickt ausnutzend, an den Bahndamm heran. Aus verdeckter Stellung beschießen sie erkannte Ziele des deutschen Bataillons.

Hauptmann Dormann beobachtet vom Bahndamm aus mit dem Fernglas die feindlichen Bewegungen.

»Wenn nicht bald die Stuka kommen, geht's in die Hose«, knurrt er in seiner trockenen Art.

Aus Orlowka ertönt immer lauter werdendes Motorengeräusch. Die Sowjets verstärken offenbar laufend ihren Bereitstellungsraum.

Mehrere 7,62-cm-Batterien des Gegners, von den Landsern

ihrer rasanten Schußweise wegen »Ratschbum« genannt, schießen sich jetzt auf die HKL (Hauptkampflinie) des Bataillons ein. Die beiden VB versuchen mittels Schallmeßverfahren den Standort der feindlichen Batterien zu erkunden. Als es gelingt, zwei Batterien auszumachen, erfolgt ein Feuerschlag der 4. Batterie, der die feindlichen Geschütze wenigstens für kurze Zeit zum Schweigen bringt.

Doch bereits zehn Minuten später sind sie wieder im Kampf. Sie hatten anscheinend Stellungswechsel gemacht. Vor der Flügelkompanie des Bataillons setzt plötzlich heftiges MG- und Granatwerferfeuer ein. Die eigenen Waffen antworten. Panzerkanonen bellen. Und dann passiert das, was Hauptmann Dormann längst befürchtete: Eine aus zwölf T 34 bestehende Panzergruppe, verstärkt durch eine Kompanie Schützen auf Mannschaftstransportwagen, greift den rechten Flügel des Bataillons an. Die Absicht des Feindes liegt klar auf der Hand: Einbruch am schwachen Südfügel des deutschen »Igels« und Aufrollen der nur dünn besetzten Linien des hier kämpfenden Schützenregiments.

Die Lage wird kritisch. Nun kann und darf Hauptmann Dormann seine Panzerjäger nicht mehr zurückhalten. Er muß sich den T 34 stellen, gleichgültig, welche Konsequenzen sich daraus ergeben.

Schlagartig bricht das Feuer der Pak gegen die langsam vorrollenden Feindpanzer los. Die T 34 erwidern das Feuer, bilden eine Feuerfront, während die russischen Schützen absitzen und ausschwärmen.

Daß die schwache Verteidigungsfront am westlichen Verteidigungsrand der 16. PD nicht lange standhalten kann, ist auch der Divisionsführung klar.

Energisch fordert General Hube erneut den Einsatz der Luftwaffe. Die Funkantwort lautet: »Stuka bereits unterwegs.«

Hube selbst fährt mit seinem Befehlswagen in den Raum Orlowka, um notfalls persönlich den Befehl zu übernehmen.

Auf halbem Wege überfliegen die herbeizitierten Ju 87 die kleine Generalskavalkade.

Hube, in der Meinung, nun sei wenigstens die allergrößte Gefahr beseitigt, kehrt wieder in seinen Gefechtsstand zurück. Seine Zuversicht, die Stuka könnten die Lage am Westflügel der Division entscheidend beeinflussen, erweist sich jedoch als trügerisch, denn mittlerweile haben die Sowjets gerade in und westlich von Spartakowka einen mächtigen Flak-Gürtel aufgebaut.

Als die ersten Maschinen zum Sturzflug ansetzen und die Sirenen heulen lassen, schlägt ihnen ein mörderisches Abwehrfeuer der feindlichen Flak (Fliegerabwehrkanonen) entgegen. Die Piloten fangen die Maschinen gerade noch rechtzeitig ab, kurven ein und unterfliegen das Flakfeuer. Eine Ju 87 wird dabei von den Russen heruntergeholt und stürzt brennend ab. Es werden nur einige Treffer erzielt, die den Aufmarsch der russischen Gegenstoßkräfte natürlich in keiner Weise behindern.

Inzwischen haben sich die T 34 dem Bahndamm bis auf wenige hundert Meter genähert und eröffnen auf die MG- und Pak-Stellungen des Bataillons Dormann ein wütendes Feuer. Die russische Sturminfanterie hat sich an der Ost- und Westflanke der deutschen HKL bis auf Einbruchsnähe herangearbeitet.

Hauptmann Dormann gibt sich jetzt keinen Illusionen mehr hin. Er funkts an die Division: »Schickt Panzer, sonst Durchbruch starker russischer Panzer- und Infanteriekräfte unvermeidbar.«

General Hube schickt darauf die Panzerabteilung Bassewitz zur Verstärkung des Bataillons Dormann nach Orlowka. Heftiger Gefechtslärm und zurückgehende eigene Schützen, die den Panzern Bassewitz' begegnen, lassen das Schlimmste befürchten ...

Während im Süden des »Igels« die Lage sich von Minute zu Minute zuspitzt, entwickeln sich die Kämpfe im Norden, bei der Kampfgruppe von Arenstorff, weitaus positiver.

Nach einem viertelstündigen Feuerschlag der Artillerieabteilungen Zinkel und Naskolb sind die Panzer der I. Abteilung des Panzerregiments 2 im Zusammenwirken mit dem II. Bataillon des Schützenregiments 79 zum Angriff auf die vom Feind besetzten Höhenzüge angetreten.

Merkwürdigerweise ist der Widerstand der Russen an der Nordfront weit weniger stark als im Süden. So können die wichtigsten, beherrschenden Höhen fast im Handstreich und ohne nennenswerte Verluste genommen werden. Russische Panzer kommen nirgendwo zum Einsatz. Die wenigen Bunkerbesetzungen, vor allem auf der überragenden Höhe 740, strecken bereits nach dem Feuerüberfall die Waffen. In diesem Abschnitt werden auch einige hundert Gefangene gemacht. Bei der Vernehmung im Divisionsgefechtsstand durch den Ic (Feindlageoffizier) machen die Rotarmisten durchweg einen demoralisierten Eindruck. Es sind Angehörige der im Don-Bogen geschlagenen 62. Armee.

General Hube, durch die jüngsten Ereignisse skeptisch geworden, beabsichtigt, noch die Kämpfe bei Spartakowka, Orlowka und vor allem an der Ostfront des »Igels« abzuwarten, bevor er sich ein Bild von der Feindlage machen will.

Der Kampfgruppe v. Arenstorff befiehlt er – eine weise Vorsichtsmaßnahme, wie sich bald herausstellen wird –, sich einzugraben, MG- und Granatwerferstellungen auszuheben, Minensperren anzulegen und Artillerie in Stellung zu bringen.

Noch während die Kampfgruppe diesem Befehl nachkommt, trifft eine Hiobsbotschaft der Luftwaffe ein. Aufklärungsflugzeuge meldeten starke feindliche Infanterie- und Panzermarschkolonnen aus dem Raum Woronesch.

Hube will Näheres wissen. »Wie stark ist ammarschierender Gegner?« fragt er über Funk beim Korps an.

Dieses erteilt eine ausweichende Antwort und legt sich nicht fest, obgleich es als ziemlich sicher gilt, daß die von Jeremenko herbeizitierte Verstärkung sich im Rahmen einer ganzen Armee bewegt.

Gewissermaßen als Trost kündigt wenige Stunden später das XIV. Panzerkorps das Eintreffen der ersten Teile der 3. und 60. Infanteriedivision an, deren Gefechtswert durch die unmenschlichen Strapazen des raschen und verlustreichen Marsches nicht allzu hoch sein dürfte. Dennoch: So manche gefährliche Lücke könnte jetzt endlich geschlossen werden. Freilich, mit zwei Infanteriedivisionen kann, auf längere Sicht gesehen, der lange und schmale Don-Wolga-Korridor auch nicht gehalten werden. Dazu bedarf es schon der Hilfe des II. Korps. Dessen Divisionen werden aber mit den vom Panzerkeil umgangenen russischen Stützpunkten nicht fertig, ein schnelles Aufschließen ist für die nächsten Tage nicht zu erwarten, und zu allem Unglück besteht zwischen XIV. und II. Korps auch keinerlei Verbindung.

Wieder einmal arbeitet die Zeit für die Sowjets. Ins komplizierte Uhrwerk des deutschen Angriffsplanes zur Eroberung von Stalingrad ist mächtig viel Sand geraten.

Die augenblickliche Lage: Im Süden der »Igel«-Front starker Feinddruck mit Panzermassierung und teilweiser Artillerie-überlegenheit. Erhöhte Durchbruchsgefahr. Im Norden stabile Lage. Hier wird die Front an allen Abschnitten gehalten und ausgebaut. Fehlt nur noch die sogenannte Wolga-Front, die Ostfront der 16. Panzerdivision. Diese verläuft entlang der Wolga von Akatowka im Norden über die Vororte Winnowka und Lataschinka im Süden. Bei letztgenanntem Ort biegt die deutsche HKL vom Ufer der Wolga ab und erstreckt sich landeinwärts in Richtung Rynok und Spartakowka. Gefährdet ist dabei eben jene Winkelstellung bei Rynok und Spartakowka.

Bereits am Vortag (23.8.1942) war es der Kampfgruppe des

Hauptmanns Strehlke (Kommandeur des Panzerpionierbataillons 16) gelungen, mit den ihm unterstellten Einheiten (Pionierbataillon 16, 12. Kompanie, Schützenregiment 64, und 12. Batterie, Art. Rgt. 16) einen Teil des westlichen Wolga-Ufers unter Kontrolle zu bringen. Einige Kampfbunker der Russen wurden im Handstreich erobert. Hinter diesen Angriffsaktionen steckte noch der Elan des stürmischen Vormarsches. Der Gegner wurde buchstäblich überrascht. Kompanieweise flohen die Rotarmisten aus ihren Feldstellungen in den Weinbergen des Wolga-Ufers. Datschi fiel, dann Lataschinka. Fast schien es so, als gelinge der Kampfgruppe Strehlke der Griff nach der strategisch wichtigen Eisenbahnfähre, die beide Wolga-Ufer miteinander verbindet.

Doch es kam anders. Es war die allen 16ern wohlbekannte Flak-Höhe 0,6, die der Kampfgruppe Strehlke einen dicken Strich durch die Rechnung machte.

Dieser kleine Höhenzug, der im wahrsten Sinn des Wortes mit schwerer Flak bepflastert war, verhinderte den schon greifbaren Erfolg.

Ein mächtiger Feuerschlag der sowjetischen Geschütze zwang die Kompanien des Pionierbataillons in Deckung. Trotzdem versuchte Hauptmann Strehlke, sich mit einer gemischten kleinen Kampfgruppe zum steilen Wolga-Ufer durchzumogeln, um vielleicht doch noch an die Fährstelle zu gelangen.

Umsonst! Der letzte Teil des Geländes wurde vom Gegner eingesehen und mit Sperrfeuer belegt, das ein Durchkommen unmöglich machte. So mußte sich Hauptmann Strehlke zur Einstellung des Angriffes entschließen. Es fehlte eben jenes bißchen Glück, das zum Erfolg hätte verhelfen können.

Hauptmann Strehlke resignierte nicht. »Auch gut«, sagte er in einer rasch zusammengerufenen Kompanieführerbesprechung, »wenn wir schon nicht bis zur Eisenbahnfähre durchkommen, dann muß es uns wenigstens gelingen, mit

einigen Geschützen ans Wolga-Ufer zu gelangen, um auf dem Strom etwas anzufangen.«

So geschah es. Unter dem Schutz der Panzergrenadiere der 12. Kompanie wurden mehrere Geschütze der 12. Batterie vom Panzerartillerieregiment 16 mit viel Mühe ans hochgelegene Ufer gebracht. Dazu einige VB, deren Aufgabe es war, das Feuer der restlichen Geschütze zu leiten.

Artilleristen, VB und Panzergrenadiere sahen mit angehaltenem Atem auf den mächtigen Strom hinab, auf dem zahlreiche Kähne, Schlepper und eine ganze Reihe von Monitoren (Flußkanonenboote) nach Süden auszubrechen versuchten.

Aus getarnter Feuerstellung heraus schossen die Artilleristen Granate um Granate auf die Wolga hinunter und brachten über ein Dutzend Flusschiffe zum Kentern. Ein Monitor, der mitten auf dem Strom stoppte, um das Feuer zu erwideren, brach im Granathagel der deutschen Geschütze auseinander. Ein zweites Flusskanonenboot, das ebenfalls in den Kampf eingreifen wollte, wurde mit drei Schüssen versenkt.

Danach herrschte Ruhe auf dem Strom. Zunächst hatten Panzergrenadiere und Artilleristen ihr Augenmerk zuerst nur auf die mächtige Wolga und deren Schiffsverkehr gerichtet. Jetzt aber sahen sie noch ein anderes Ziel: den am Ostufer der Wolga gelegenen Feldflugplatz der Sowjets.

Transportmaschinen, Jäger und Kurierflugzeuge, dazu einige Martin-Bomber, hoben vom Boden ab oder landeten.

»Batterie feuerbereit«, befahl der Batteriechef, der nach vorn ans Ufer geeilt war.

Und dann dröhnten die Abschüsse, fauchten die 15-cm-Granaten über den Strom und schlugen auf dem Stalingrader Feldflughafen ein. Einige Hangars wurden zusätzlich beschossen. Doch trotz des Artilleriefeuers unterbrachen die Sowjets ihren Flugverkehr nicht. Dafür schickten sie einige IL-2 (Schlachtfightzeuge) in die Luft, um die deutsche Batterie am

westlichen Wolga-Ufer zum Schweigen zu bringen. Zufällig auf Stalingrad anfliegende Messerschmitt-Jäger stürzten sich auf die »Schlächter« und vertrieben sie. Möglich, daß ihr Eingreifen die 12. Batterie vor der Vernichtung bewahrte, die nun eiligst Stellungswchsel vornahm und die Geschütze erneut tarnte.

Dies alles hatte sich am Spätnachmittag des 23. August ereignet. In der Nacht zum 24. kam von der Division der neue Angriffsbefehl. Hauptmann Strehlkes Kampfgruppe erhielt die Aufgabe zugewiesen, die von starker Flak besetzte Höhe 0,6 im Handstreich zu nehmen, die Eisenbahnfähre zu besetzen und die gefährdete Winkelstellung bei Rynok abzusichern.

Jetzt, am Morgen des 24. August läuft dieser Angriff. Vor wenigen Minuten ging auf die sowjetische Flak-Höhe 0,6 ein zehnminütiger Feuerschlag von Teilen der in der Nacht zur Verstärkung herangezogenen Heeres-Flakartillerieabteilung 274 nieder.

Schon kurz vor dem Morgengrauen hatte sich im Schutz der Dunkelheit eine Pionierkompanie und die 12. Kompanie des Schützenregiments 64 an die Höhe herangearbeitet. Schwache Feindsicherungen konnten von Stoßtrupps kampflos überwältigt werden.

Der Feuerschlag auf die Höhe hatte auf dieser starke Rauchentwicklung hervorgerufen. Einige Brände waren entstanden. Vermutlich brannten Bunkerstellungen. Die vorgehenden Pioniere und Panzergrenadiere stoßen sonderbarerweise in den ersten zwei Dritteln des Angriffsstreifens auf keinerlei Feindwiderstand, was den Schluß zuläßt, daß die Flakstellung nicht infanteristisch gesichert ist.

Weiter geht es. Die Maschinengewehre beider Kompanien sind in die vorderste Angriffsline genommen worden, um eine möglichst große Feuerdichte zu erzielen. Dahinter, 100 Meter abgesetzt, vier schwere Granatwerfertrupps. Mit der

Angriffsspitze gehen auch Artilleriebeobachter mit, um notfalls sofort Feuerunterstützung anfordern zu können.

Die Höhe, größtenteils mit Edelkastanien, Eichen und kleinen Weingärten bewachsen, bietet den Angreifern genügend Deckung. Eine Tiefengliederung erübrigt sich deshalb, was auch eine rasche und klare Befehlsübermittlung möglich macht.

Noch immer reagiert der Feind nicht, obwohl es bis zum Höhenkamm nur noch 150 Meter sind.

»Seitengewehre aufpflanzen!« ertönt der Befehl der Zugführer. »Flammenwerfertrupps nach vorn!«

Aus Sicherheitsgründen wurden die Flammenwerfertrupps vorerst nicht in die vorderste Linie genommen. Jetzt rennen sie los, schließen auf, suchen sich eine günstige Ausgangsstellung.

Aus der Rauchwand tauchen nun schemenhaft Geschützrohre auf, Erdaufwürfe, Holzbunker, einige Verbindungsgräben. Rußflocken tanzen durch die Luft, eine Hitzewelle schlägt den Panzergrenadier und Pionieren entgegen. Noch 80 Meter! Jetzt erst sind Schreie zu hören. Eine Leuchtkugel zischt in den Himmel und durchbricht die Rauchwand.

Oberleutnant Barth, Chef der Pionierkompanie, reißt seine Maschinenpistole hoch. Trillerpfeifen gellen.

Der Kampfschrei der Angreifer vermischt sich mit Rattern der MG, dem Wummern von explodierenden Handgranaten, die gegen die Flak-Stellung geschleudert werden.

Und nun erst erwacht der Gegner aus seiner Lähmung. Die Mündungsfeuer mehrerer Maschinengewehre blitzen auf. Gewehrschüsse krachen. Heisere Kommandos ertönen. Russische Handgranaten fliegen durch die Luft. An einer Stelle unternehmen die Sowjets sogar einen Gegenstoß, wirft sich eine zehn Mann starke Feindgruppe den Deutschen entgegen, schießt aus Maschinenpistolen und Schnellfeuergewehren.

Die Pioniergruppe des Unteroffiziers Wolff fängt den

Gegenstoß ab. Nahkampf! Beide Seiten hauen mit den Gewehren aufeinander ein. Wolffs Gruppe bekommt rasch Unterstützung, der verzweifelte Mut der feindlichen Gruppe war vergeblich!

Nach kurzem Kampf bricht der Widerstand der Russen auf der Höhe 0,6 schließlich zusammen. Nur wenige Gefangene werden gemacht. Die Besatzungen der Flak-Stände waren Milizionäre männlichen und weiblichen Geschlechts. Da die Frauen dieselbe Uniform wie die Männer und im übrigen ebenfalls kurzgeschorenes Haar tragen, war eine Unterscheidung während des Gefechts nicht möglich.

Ein Parallelfall also zum Vortag, als die Panzerabteilung des Grafen von Strachwitz 37 Flak-Stellungen im harten Kampf niederringen mußte, die alle von Frauen besetzt waren.

Mit der Eroberung der Höhe 0,6 ist eine der wichtigsten Außenverteidigungsstellungen der Sowjets an der Wolga ausgeschaltet.

Nun kann man sich wieder mit der Fährstelle beschäftigen. Divisionsführung und Hauptmann Strehlke rechnen dort mit massivem Widerstand des Gegners; denn mit der Wegnahme der Fähre müßte die Nachschubfrage zwischen dem rechten und linken Wolga-Ufer in ein kritisches Stadium treten.

Doch der erwartete Widerstand bleibt aus. Nur einige MG der Russen eröffnen kurzzeitig das Feuer auf Strehkkes Pioniere, als sich diese der Fähre nähern.

Einige Schüsse der 12. Batterie bringen den Gegner zum Schweigen. MG-Bedienung und ein Zug Infanterie ergreifen die Flucht. Die meisten der um die Fährstelle liegenden Schützenlöcher, die erst vor kurzem ausgehoben wurden, sind leer.

Auch die Inbesitznahme der Eisenbahnfähre geht ziemlich reibungslos vor sich. Zwar hatten sich ein Dutzend Rotarmisten auf der Fähre verschanzt und eröffneten das Feuer, aber die Gegenwehr entspringt wohl mehr der Überraschung und der

momentanen Verzweiflung. Von einem planmäßigen Widerstand kann nicht die Rede sein.

Einige Flußkanonenboote, die vom anderen Wolga-Ufer ablegen und Kurs auf die Fähre nehmen, werden durch Strehlkes Artillerie empfangen und zur raschen Umkehr gezwungen.

Dieser unerwartete Erfolg der Kampfgruppe Strehlke war zweifellos der Beweis dafür, wie unvorbereitet der Panzervorstoß zur Wolga die sowjetische Führung getroffen hatte. Die bei Orlowka geführten Gegenschläge der russischen Führung entkräften diese Theorie keineswegs. Im Gegenteil. Der von Süden nach Norden unternommene Flankenstoß konnte nichts anderes bedeuten, als daß Jeremenko ganz einfach die Flucht nach vorn ergriff, um wenigstens das Schlimmste zu verhüten.

In diesem Sinne äußert sich General Hube auch gegenüber der 6. Armee, fügt aber nüchtern hinzu:

»Lange wird das Chaos vor den Toren Stalingrads allerdings nicht dauern, der Feind wird voraussichtlich schon morgen das Heft wieder fest in der Hand haben.«

Eine Prophezeiung, die sich bewahrheiten sollte.

Wenn es noch eines Beweises bedarf, in welch hohem Maße die sowjetische Führung vom Vorstoß des XIV. deutschen Panzerkorps überrascht war, so mag man die Divisionsgeschichte der 16. Panzerdivision nachschlagen, in der es heißt: »hatte hier (die Kampfgruppe Strehlke) die Flak-Höhe 0,6 genommen, die wichtige Eisenbahnfähre besetzt und unübersehbare Beute gemacht.«

Hauptmann Strehlkes Pioniere und die ihm unterstellten Panzergrenadiere fanden in der Nähe der Eisenbahnfähre nicht nur Unmengen ausgelagerter Munition, sondern auch Waffen und Geräte, vom Maschinengewehr angefangen bis zu Geschützen, Pak- und Fla-Waffen.

Das Chaos aber, von dem General Hube spricht, spielt sich

derzeit entlang des westlichen Wolga-Ufers ab. Die Männer der Kampfgruppe Strehlke können sehen, wie sich an den weiter entlegenen und zahlreichen Übersetzstellen die Menschen zu Hunderten, ja Tausenden ansammeln, auf Dampfer, Schlepper oder Kähne warten, um sich über den Strom bringen zu lassen.

Einige mutige Schiffsbesatzungen wagen denn auch die Überfahrt und können einige hundert Zivilisten ans linke Wolga-Ufer bringen. Die deutschen Geschütze schweigen noch. Sie nehmen die Kutter und Fähren mit den alten Männern und Frauen an Bord nicht unter Beschuß.

Das ändert sich jedoch, als sich herausstellt, daß sich unter den Flüchtenden auch eine beträchtliche Anzahl von Soldaten und Offizieren befindet. Von da an wird jedes Schiff, das ans rechte Wolga-Ufer zu gelangen versucht, beschossen. Die Kampfgruppe Strehlke versenkt dabei mehrere Dampfer.

Das überraschende Auftauchen deutscher Streitkräfte muß auf die Menschen an der Wolga übrigens wie eine Naturkatastrophe gewirkt haben, auf Zivilisten ebenso wie auf Militärpersonen und Funktionäre. Die Angst brach alle Dämme der Moral, der nackte Selbsterhaltungstrieb feierte Triumphe.

Selbst Wassili Grossmann sieht sich gezwungen, auf die Panik in der Stadt selbst und an der Wolga einzugehen. Er schreibt in seinem Buch »Wende an der Wolga«:

»In der Tat hätte man auch in Stalingrad Menschen antreffen können, die das ihnen anvertraute Gut raubten, man konnte rücksichtsloses Gedränge und Schlägereien an der Fähre beobachten, man hätte sehen können, wie sich manche, denen Pflicht und Rang in Stalingrad zu bleiben geboten, auf das linke Ufer übersetzen ließen. Manche, die sonst den anderen mit ihrem kriegerischen Äußeren imponierten, sahen erbärmlich und hilflos aus.«

Der sowjetische Autor erwähnt dann aber auch jene, die vorbildlich an ihrem Platz ausharrten und bis zum letzten Atemzug ihre Pflicht erfüllten.

Der Erfolg der nördlichen und östlichen Kampfgruppe hätte General Hube zuversichtlich stimmen können, doch die Ereignisse bei Orlowka lassen dies nicht zu. Hier hat sich die Lage mittlerweile beängstigend zugespitzt. Das Bataillon Dormann ist von sowjetischen Panzern an beiden Flanken überrannt worden, die nachfolgende Sturminfanterie kann nur mit größter Mühe bekämpft und ein breiter Einbruch verhindert werden.

Hauptmann Dormanns Gefechtsstand ist zeitweise von feindlichen Panzern umzingelt. Trotzdem gelingt es Dormann, einen Funkspruch folgenden Wortlauts an die Division abzusetzen:

»Panzereinbrüche an beiden Flanken. Panzer vor dem Gefechtsstand. Bitte dringend um Entlastung.«

Der Ia der 16. PD zögert nicht und setzt die Panzerabteilung Bassewitz nun endlich in Marsch.

Der Panzerabteilung kommen auf halbem Weg drei Feindpanzer entgegen. Zwei Panzer IV mit Langrohrkanonen scheren aus, schneiden den T 34 den Weg ab und feuern.

Der T-34-Pulk stiebt auseinander. Zu spät! Einer der Panzer fängt am Heck Feuer, verwandelt sich in Sekundenschnelle in eine lodernde Fackel. Der zweite T 34 wird ebenfalls in Brand geschossen. Der dritte kommt auch nicht weit. Der Wagen 663 des Oberfeldwebels Hanich jagt hinter dem flüchtenden T 34 hinterher und gibt ihm aus 300 Metern Entfernung den Fangschuß.

»So ein blutiger Anfänger«, murmelt der Oberfeldwebel, als der T 34 flammensprühend buchstäblich in Fetzen gesprengt wird.

Ja, es waren blutige Anfänger, diese Kampfwagenbe-

satzungen der Russen: junge Arbeiter aus dem Traktorenwerk von Spartakowka. Ersatztankisten gewissermaßen, Jungkommunisten, die zwar einen Panzer zu fahren vermochten und auch die Kanone notfalls bedienen konnten. Von Taktik hatten sie naturgemäß keinen blassen Schimmer, sonst hätten sie wissen müssen, daß man dem Feind niemals das Heck – die verwundbarste Stelle am Panzer – zeigen darf. Noch dazu bei kürzester Gefechtsentfernung.

»Hinter der Abteilung her!« befiehlt Oberfeldwebel Hanich den beiden Panzer-IV-Besatzungen.

»Wenn die alle so belämmert sind«, meint Hanichs Richtschütze, der zwei Abschüsse auf sein Konto buchen konnte, »werden wir das hier bald hinter uns haben.«

»Freu dich nicht zu früh, Bertie«, antwortet der erfahrene Panzerkommandant und Zugführer. »Solche Sonntagsschüsse sind Seltenheit, das weißt du ganz genau.«

Zehn Minuten später bewahrheitet sich das Gesagte. Die Panzerabteilung Bassewitz stößt auf die Masse der durchgebrochenen T 34. Und diese Tankisten sind keine blutigen Anfänger. Jetzt kämpfen hartgesottene Besatzungen und Kommandanten, die ihr tödliches Handwerk verstehen. Sie rochieren, schießen, nutzen jede sich bietende Deckung aus. Das Gefechtsfeld hallt wider vom Bellen der Kampfwagenkanonen. Treffer gibt es auf beiden Seiten, wenn auch Bassewitz' Besatzungen einen leichten Kampfvorteil erringen können.

Über zwei Stunden wogt das Panzerduell hin und her. Neue Panzer werden von der sowjetischen Führung in den Kampf geworfen. Das wellige und überall von kleinen Schluchten durchzogene Gelände erschwert die Gefechtsübersicht, es entsteht ein sogenanntes Panzerkarussell, bei dem man sich immer wieder aus dem Auge verliert.

Dies mag auch der Grund sein, daß einige T 34 bis zum Regimentsgefechtstand 64 durchbrechen können und dort eine

böse Verwirrung anrichten.

Mit Hafthohlladungen und T-Minen gehen Ordonnanzen und Stabsmelder gegen die Feindpanzer vor, können aber keinen außer Gefecht setzen. Die sowjetischen Tankisten sind schlau. Sie vermeiden »Nahkontakte« und begnügen sich damit, aus sicherer Entfernung den Gefechtsstand des Schützenregiments unter laufendes Feuer zu nehmen.

Erst als 7,5-cm-Pak und eilig herbeizitierte Panzer des Panzerregiments auf dem Gefechtsfeld eintreffen, räumen die Sowjets das Gelände.

Inzwischen aber haben auch infanteristische Kräfte des Gegners einen tiefen Einbruch in die HKL der Südfront erzielt. Unterstützt von Selbstfahrlafetten versuchen sie, den Einbruchsraum auszuweiten.

Erst in den Nachtstunden ist die Gefahr beseitigt. Der Feind konnte durch Gegenstöße zurückgeworfen werden.

Im Kriegstagebuch der 16. Panzerdivision wurden die Ereignisse dieses Tages in militärischer Kürze vermerkt: 24.8. Division steht als Igel mit drei Fronten an der Wolga. Spartakowka und Rynok immer noch nicht gefallen. Keine Verbindung nach Westen. Feind verstärkt laufend seine Kräfte.

Einen wichtigen Erfolg kann die 16. PD des Generals Hube dennoch verzeichnen: Man sitzt jetzt mit einer Kampfgruppe direkt am Wolga-Ufer und vermag wenigstens den Strom zu kontrollieren. Durch die Wegnahme der Eisenbahnfähre hatten die Sowjets außerdem einen großen Verlust erlitten. Die Verbindung von Kasachstan über die Wolga nach Stalingrad und Moskau ist unterbrochen.

Hauptmann Strehlkes Männer sind in dieser Nacht wahrscheinlich die einzigen Zufriedenen in der Division. Sie graben sich in den Weingärten bei den Ortschaften Datschi und Lataschinka ein.

Es ist eine wundervolle Umgebung. Wohin das Auge blickt, dehnen sich Kastanienwälder, Walnußhaine und

Tomatenfelder. Das Grummeln der Artillerie, die Blitze der Abschüsse am Horizont und der Feuerschein von Bränden sprechen allerdings eine andere Sprache.

Während sich an den drei »Igel«-Fronten allmählich Ruhe einstellt – beide Seiten scheinen eine Erholungspause dringend nötig zu haben –, herrscht im Gefechtsstand der 16. PD wieder Hochbetrieb. Mittlere und höhere Stäbe erwachen ja bekanntlich erst nachts zum Leben, dann nämlich, wenn das blutige Tagesgeschehen übersehbar geworden ist und Bilanz gezogen werden kann.

Zwei Fakten beunruhigen Hube am meisten: der starke Feinddruck im Süden, der sich voraussichtlich am morgigen 25. August noch verstärken wird und die aus Norden gemeldete Feindgruppe, deren Stärke mit einer ganzen Armee angesetzt werden muß.

Südfront und Nordfront des »Igels« müßten demnach entscheidend verstärkt werden. Aber woher die Kräfte nehmen? Die einzige Reserve der Division sind das Panzergrenadierbataillon 16 und die II. Abteilung des Panzerregiments 2. Diese Kräfte werden aber günstigstenfalls ausreichen, um an *einer* Front »Feuerwehr« zu spielen, niemals aber an zwei Abschnitten des »Igels«.

So bleibt Hube nur eine Alternative, die in dem Befehl gipfelt: »Stellungen werden um jeden Preis gehalten!«

Natürlich ruft diese Order bei Kommandeuren, Offizieren und Soldaten nur ein müdes Lächeln hervor. Bei einigen aber auch harte Flüche, denn irgend etwas scheint schiefgegangen zu sein. So kann beispielsweise niemand verstehen, warum die beiden Infanteriedivisionen nicht längst aufgeschlossen haben. Wären sie da, wäre alles anders.

Ein weiterer Grund tiefster Beunruhigung ist für die Panzer- und Schützeneinheiten der spürbare Munitions- und Spritmangel. Diese beiden Kampftage hatten fast die gesamte

Gefechtsausstattung gekostet. Es gibt Kompanien, die ihren MG-Schützen nur noch 1.000 Schuß Munition ausgeben können.

Mangel herrscht auch bei der Divisionsartillerie. Lediglich das Panzerregiment besitzt noch ausreichend Munition. Dafür wird der Treibstoff äußerst knapp.

All diese Mängel bereiten den Stäben natürlich erhebliches Kopfzerbrechen. Es wäre nicht das erstemal, daß eine Schlacht von Bedeutung durch Nachschubmangel verlorenginge.

Im Falle der 16. Panzerdivision ist die Nachschublage besonders verhängnisvoll.

Ein Blick auf die Karte hatte die Nachschubstrategen zu der Überzeugung kommen lassen, daß man in dem deckungslosen Steppengelände des Don-Wolga-Korridors die Trosse I und II unmöglich der Gefahr aussetzen konnte, von feindlichen Bombern angegriffen zu werden. Darüber hinaus befürchtete man, daß ein vorzeitiges Nachziehen der Trosse versprengte Feindeinheiten anlocken könnte.

Ergebnis dieser Überlegungen: Die Masse der Trosse I und II soll westlich des Dons verbleiben. Abrufbereit, versteht sich. Ein ganz vorsichtiger Generalständer drückte es sogar durch, daß die Trosse II bis hinter den Tschir nach Potemkinskaja gelegt wurden. Eine riesige Entfernung!

Es war eine glatte Fehlentscheidung. Denn jetzt zeigt es sich, daß nicht einmal die Trosse I auf den Marsch gebracht werden können, weil der Weg nach vorn zur 16. PD von den Russen gesperrt ist. Es wäre wahrscheinlich vernünftiger gewesen, wenigstens einen Teil der Trosse I unmittelbar hinter die beiden Infanteriedivisionen zu legen. Zumindest hätte man dadurch den langen Weg verkürzen können.

So aber warten die Nachschubeinheiten abmarschbereit, der Befehl trifft aber nicht ein. Er kann auch nicht eintreffen, weil sich inzwischen Dinge ereignet haben, die von der deutschen Führung weder vorausgesehen, noch einkalkuliert wurden: der

völlig überraschende Flankenstoß der 35. sowjetischen Schützendivision gegen Generalmajor Schlömers 3. Infanteriedivision (mot) nämlich, gegen jene Division des XIV. Panzerkorps also, auf deren Eintreffen General Hube so sehnstüchtig wartet.

Anfangs lief noch alles nach Plan. Am Mittag des 23. August hatte sich Generalmajor Schlömers Division von der 16. Panzerdivision getrennt, um nach Norden auszuscheren und Sicherungspositionen im Raum Kusmitschi einzunehmen.

Alles klappte vorzüglich. Die Division macht sogar einen phantastischen Fischzug. Westlich von Kusmitschi stieß die Vorausabteilung der 3. ID am Eisenbahnhaltepunkt Kilometer 564 auf haltende russische Güterzüge.

Wie eine genaue Glasbeobachtung ergab, waren die Russen gerade dabei, zahlreiches Material auszuladen. Generalmajor Schlömer, der bei der Vorausabteilung mitfuhr, ließ sich diese Gelegenheit, Beute zu machen, nicht entgehen. Er befahl den Angriff.

Panzer und Kradschützen brausten los. Die Be- und Entladekommandos der Russen flohen mit ihren Lastkraftwagen.

Großes Freudengeschrei bei Kradschützen und Panzerbesatzungen. Die Beute war phantastisch: amerikanische Jeeps, Raupenschlepper, funkelnagelneue Ford-Lastwagen, wertvolle Werkstatteinrichtungen, Pioniergerät. Alles made in USA. Hilfslieferungen des großen Verbündeten, die Tausende von Kilometern zurückgelegt hatten.

Wenig später wurde Schlömers Freude dann allerdings getrübt. Plötzlich tauchten T 34 auf, wahrscheinlich um die kostbaren Güter wieder zurückzuerobern. Es kam zu einem kurzen Panzerduell, das zugunsten der 3. ID (mot) entschieden werden konnte. Die Russen-Tanks drehten ab und verschwanden.

Dem Auftauchen sowjetischer Panzer maß Generalmajor Schlömer wenig Bedeutung bei. Nachdem er bereits über Funk

erfahren hatte, daß Hubes 16. PD unaufhaltsam gegen Stalingrad marschierte, forcierte auch er das Tempo seiner Division und brauste hinterher.

Doch dann passierte das Unheil. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel waren russische Panzer da. Es knallte und krachte. Die 3. ID (mot) fächerte noch mehr aus, bekam Gefechtsberührungen mit sowjetischer Sturminfanterie und motorisierten Schützeneinheiten. Sowjetische Selbstfahrlafetten bepflasterten die Regimenter Schrömers. Es ging alles drunter und drüber. Die Lage war kaum mehr zu übersehen. Schließlich wurde ein Kurier der Russen gefangen genommen, und der sagte aus, daß starke russische Verbände von Norden her angreifen würden, um die deutschen Don-Brückenköpfe abzuriegeln.

Die Papiere, die man bei dem Mann fand, ließen über die Wahrheit der mündlichen Aussagen keinen Zweifel aufkommen.

Schrömer verständigte das Korps und – marschierte weiter. Sicherlich ein richtiger Entschluß, denn hinter dem XIV. Panzerkorps kam ja auch noch das VIII. deutsche Infanteriekorps. Mochten sich diese nachfolgenden Verbände mit den aus der Flanke angreifenden Russen herumschlagen.

Wie sich dann herausstellte, hatte die 3. ID (mot) ohnedies genug zu tun, um die zahlreichen und immer heftiger werdenden Flankenangriffe der zerschlagenen russischen Don-Armeen abzuwehren und sich den Weg nach Stalingrad freizukämpfen.

Die 35. sowjetische Schützendivision jedoch, für einen ganzen Tag lang ein Schreckgespenst der 6. deutschen Armee, rollte beinahe ungehindert im Rücken der 3. ID (mot) nach Süden und schob sich anschließend zwischen das VIII. deutsche Infanteriekorps und die deutschen Kräfte entlang des Tatarengabens.

Es war ein kühner und raffinierter Schachzug der sowjetischen Führung, denn nun hing nicht nur die an der

Wolga im »Igel« liegende 16. Panzerdivision in der Luft, sondern auch der Nachschub des gesamten XIV. Panzerkorps. Keine deutsche Munitionskolonne, kein Spritwagen, kein Verpflegungstroß konnten den Korridor mehr passieren. Es sah so aus, als sei eine tödliche Falle zugeschnappt.

General Hube weiß von dieser folgenschweren Entwicklung am 24. August noch nichts. Er und sein Ia wundern sich lediglich darüber, daß die Armee nach einem dringenden Hilferuf um Nachschub lakonisch antwortet: »Versorgung mit Sprit und Munition erfolgt aus der Luft.«

Divisionskommandeur und Ia warfen sich beim Lesen des Funkspruchs nur einen kurzen Blick zu, dann meint Major i. G. (im Generalstab) Müller: »Da haben die Russen hinten also doch zugemacht, Herr General. Eine schöne Schweinerei ist das.«

Kurze Zeit später kommt eine Funkverbindung mit dem XIV. Panzerkorps zustande. Der »Kommandierende«, General von Wietersheim, bestätigt noch einmal den letzten Funkspruch und übermittelt Hube einen »Führerbefehl«, der da lautet: »16. Panzerdivision hat Stellung unter allen Umständen zu halten.«

»Jetzt hat er (Hitler) uns festgenagelt«, kommentiert Hube sarkastisch.

Der Funkspruch enthält aber sozusagen auch noch einen Lichtblick für die 16. PD: Die 3. ID (mot) habe sich bis auf 15 Kilometer an die Panzerdivision herangekämpft. Man könne morgen mit dem Eintreffen Schlömers rechnen«, hieß es noch in dem Spruch.

»Morgen? Wann denn morgen?« knurrt General Hube und starrt auf die Lagekarte, auf der die Nummern der verschiedenen Einheiten im Lichtschein einer Kerosinlampe flimmern.

Für die Regimenter der 16. Panzerdivision heißt es in dieser zweiten Nacht an der Wolga erneut: eingraben, Minen verlegen, Stacheldraht ziehen, Stoßtrupps losschicken. An allen

»Igel«-Fronten wird höchste Alarmbereitschaft befohlen.

Verlief die erste Nacht im »Igel« noch verhältnismäßig ruhig, was den Feind anbetraf, so ändert sich das Feindverhalten jetzt ziemlich drastisch.

Zum ersten Mal setzen die Sowjets Dutzende von »Leukoplastbombern« (U-2-Doppeldecker) ein, die die Fronten abfliegen und die Stellungen der 16. PD mit Sprengbomben bepflastern.

Nicht weniger unangenehm ist das Artillerie- und Granatwerferfeuer der Batterien, die auf dem »Großen Pilz« stehen. Vor allem das im Raum Spartakowka-Orlowka liegende Schützenregiment 64 bekommt das in regelmäßigen Abständen zu spüren.

In diesem Abschnitt kommt es auch zu zahlreichen Stoßtrupunternehmen der Sowjets, die eifrig und kaltblütig die deutsche HKL abtasten.

Dank der starken Verminung des Vorgeländes gelingt den Rotarmisten – oder sind es immer noch Milizverbände? – nirgendwo ein Einbruch. Auch die Versuche, die deutschen Vorpostennester zu liquidieren, um Gefangene einzubringen, scheitern an den Minensperren und der Wachsamkeit der Grenadiere.

Ziemlich lebhaft geht es auch am Wolga-Ufer bei der Kampfgruppe Strehlke zu. Gegen Mitternacht kommt es südlich der Eisenbahnfähre zu einem dramatischen Zwischenfall, als zwei Monitore und einige Sturmboote auf dem rechten Wolga-Ufer einen Landungsversuch unternehmen.

Ob diese nächtliche Operation, der ein Feuerschlag russischer schwerer Batterien vorausging, der Eisenbahnfähre selbst gilt, oder ob die Russen nur einfach versuchen wollten, einen kleinen Brückenkopf zu bilden, bleibt ungewiß.

Zum Glück sind die Wachen auf der Fähre und die direkt am Ufer stationierten MG-Posten und Panzerjäger wachsam und

bemerken frühzeitig die Absicht des Gegners.

Ein Leuchtkugelhagel flimmert über den breiten, dunklen Strom. Und dann belfern die schweren Maschinengewehre, bestreichen die Wasserfläche mit überdeckendem Feuer, schießen die Pak.

Noch auf halbem Wege drehen die russischen Monitore und Sturmboote wieder ab und fahren ans linke Ufer zurück.

Die rege Kampftätigkeit des Feindes, die sich auch auf die Nordfront des »Igels« erstreckt, lässt beim Morgengrauen mit Sicherheit massierte Angriffe erwarten.

Die vorgeschobenen Gefechtsvorposten der 16. Panzerdivision melden samt und sonders: »Rege Aufklärungs- und Stoßtrupptätigkeit. Motorenlärm in den bekannten Bereitstellungsräumen.« Bei der Kampfgruppe Krumpen sowie im Norden bei der Kampfgruppe von Arenstorff versuchen sowjetische Pioniere sogar, die im Gefechtsvorfeld ausgelegten deutschen Minen zu räumen.

Viel Glück haben sie dabei freilich nicht. Die Minenräumtrupps erleiden hohe Verluste und ziehen sich schließlich gegen drei Uhr morgens wieder auf die eigene HKL zurück. Das Schreien und Wimmern der Verwundeten dringt noch lange bis zu den deutschen Siedlungen hinüber.

Als der Morgen des 25. August anbricht, sind im »Igel« alle Gefechtsstände besetzt. Aus übermüdeten Augen starren die Landser feindwärts, lauschen die Vorposten ins Niemandsland, spähen die Artilleriebeobachter nach dem Gegner, der sich im Schutz der Dunkelheit und – den Geländevorteil nutzend – bis auf Einbruchsnähe herangearbeitet haben könnte.

Kaum ist das erste Büchsenlicht angebrochen, starten am linken Wolga-Ufer russische Schlachtflugzeuge und Jäger. Im Tiefflug bomben sie die Stellungen im Süden und Norden des »Igels«, um dann ihre Tätigkeit ins Hinterland des Don-Wolga-Korridors zu verlegen.

Was gibt es da aber zu bomben? fragen sich die Männer der

16. Panzerdivision. Die schwachen und dünnen Sicherungslinien an der Westflanke lohnen wohl kaum den Einsatz der sowjetischen »Schlächter«.

Auch im Gefechtsstand von General Hube werfen sich die Stabsoffiziere fragende Blicke zu. Zum Teufel, was bedeutet das alles?

Da platzt der Divisionsnachrichtenführer, Major Stock, in den Gefechtsstand. »Herr General«, meldet er aufgeregt, »eben haben wir einen Funkspruch der 3. ID (mot) aufgefangen. General Schlömers Vorausabteilung ist bis auf fünf Kilometer herangekommen.«

»Na, endlich«, stößt Hube erleichtert hervor.

Jetzt herrscht wenigstens Klarheit darüber, warum die russischen Bomber im Westen plötzlich so aktiv geworden sind: Ihre Angriffe galten der aufgeschlossenen 3. ID (mot). Der Gegner will offenbar unter allen Umständen verhindern, daß die Infanteriedivision Verbindung mit der im »Igel« liegenden 16. Panzerdivision aufnimmt.

Die verständliche Freude über den nahen Entsatz währt aber nicht lange. Die 3. ID (mot) schafft die entscheidenden letzten Kilometer nicht. Die sowjetische Luftwaffe, die sich mit wilder Verbissenheit auf General Schlömers Verbände stürzt, setzt der Vereinigung beider Divisionen ein vorläufiges Ende.

An der »Igel«-Front lebt die Kampftätigkeit wieder auf. Wider Erwarten greifen die Russen aber nicht vom Südrand Spartakowkas die Stellungen der Kampfgruppe Krumpen an, sondern starten einen Überraschungsangriff aus dem Westrand der Wolga-Vorstadt.

Angriffsschwerpunkte sind die Höhen 135,4 und 144,2, an denen entlang bis zur Höhe 147,6 die Kampfgruppe ihre Stellungen hat.

»Panzeralarm!« gellt es in den Hörern der Fernsprecher bei den Gefechtsständen des II. Bataillons, Schützenregiment 64.

Während die Pak-Bedienungen und die Nahkampftrupps zu

ihren Gefechtsstationen flitzen und die in der Nacht ausgehobenen Gräben und Schützenlöcher sowie die Kampfstände sich mit Verteidigern füllen, beginnt die russische Artillerie auf dem »Großen Pilz« die russischen Angriffsoperationen mit einem gewaltigen Feuerschlag zu unterstützen.

Lage um Lage rauscht heran. Die Höhen 135,4 und 144,2 versinken in Feuer und Rauch. Schwefelgelber Dunst zieht sich hügelabwärts und legt sich wie Nebel über das Kampffeld.

Aus der Nebelbrühe walzen die T 34 heran, donnern die Motoren und rasseln die Panzerketten. Vielhundertstimmiges »Urrä«-Geschrei der russischen Sturminfanterie, eine schauerliche Untermalung der beginnenden Schlacht.

Die Stützpunkt-MG des II. Bataillons vom SR 64 jagen den Rotarmisten Feuerstöße entgegen.

»Kein Dauerfeuer!« brüllt Oberfeldwebel Kropp, dessen Zug genau im Zentrum eines bataillonsstarken Feindangriffs liegt, seinen MG-Schützen zu.

Der Stellungsabschnitt von Kropps Zug ist von russischen Granaten umgeackert. Des Oberfeldwebels Zuggefechtsstand, ein Drei-Mann-Schützenloch, wurde von einem Volltreffer eingeebnet. Zum Glück befand sich niemand darin, als die Granate explodierte.

Die Russen kommen an der Flanke des Kompanieabschnitts in Gruppen von vier bis fünf Mann. Jede hat einen Flammenwerfer dabei.

Oberleutnant Becker erkennt die Gefahr rechtzeitig und erteilt seinen besten Gewehrschützen den Auftrag, die russischen Flammenwerfertrupps niederzuhalten. Es gelingt. Einhundert Meter vor der deutschen HKL werfen sich die Russen mit den Flammöltanks auf dem Rücken in Deckung. Einer schafft es nicht mehr. Von mehreren Gewehrkugeln getroffen, fängt der Öltank Feuer. Dann gibt es eine riesige Stichflamme...

Den sanft ansteigenden Hang hinauf rasseln aber jetzt die Panzer. Im Zentrum des Angriffsstreifens haken sich die Sturminfanteristen unter, bilden da und dort eine hundert Meter lange Kette.

Bilder aus dem Winterfeldzug vor Moskau werden unwillkürlich vor dem geistigen Auge der Panzergrenadiere lebendig. Auch damals stürmten die sowjetischen Gardisten kompanieweise untergehakt, schreiend, Kampflieder singend – in den Tod. Über die Reihen niedergemähter Kämpfer stiegen neue Angriffswellen, bis schließlich irgendwo die deutsche Verteidigungsfront überrannt und durchbrochen war.

Sollte sich das jetzt alles wiederholen?

Der Gruppe des Unteroffiziers Rusch haben sich die Rotarmisten bis auf 70 Meter genähert. Das MG des Obergefreiten Terbusch hat Ladehemmung, das zweite MG einen Hülsenreißer.

Oberfeldwebel Kropp, alarmiert durch den Ausfall beider Maschinengewehre, jagt in langen Sprüngen herbei.

»Warum schießt ihr nicht? Verdammt, was ist los bei euch?« brüllt er schon von weitem.

Zwei russische MPi-Schützen nehmen ihn unter Feuer. Der Oberfeldwebel hechtet in einen nahen Granatkrater. Ganz nahe das fürchterliche »Urrä« der stürmenden Russen.

Eine Gestalt springt in den Granatkrater. Es ist der Gefreite Weber. Sein schmutziges Gesicht ist angstverzerrt.

»Beide MG haben Ladehemmung!« stößt er keuchend hervor. »Herr Oberfeldwebel, wir können die Stellung unmöglich halten.«

Kropp packt ihn an den Aufschlägen der Feldbluse. »Hau in dein Schützenloch ab!« brüllt er den Gefreiten an und stößt ihn von sich weg.

»Das hat doch alles keinen Zweck mehr«, widersetzt sich Weber. Haß glimmt in seinen Augen auf.

»Ich laß mich nicht totschlagen. Seid ihr denn alle

wahnsinnig geworden? Sie kommen zu Hunderten, und die Panzer sind auch gleich da.«

»Zurück in die Stellung. Das ist ein Befehl«, kommandiert Kropp und richtet den Lauf seiner Maschinenpistole auf den Gefreiten.

»Der Teufel soll dich holen, Kropp«, sagt der Gefreite Weber.

»Vielleicht tut er das wirklich«, antwortet Kropp eiskalt, »und jetzt verschwinde!«

Handgranatendetonationen ganz in der Nähe lassen keinen Zweifel aufkommen: Der Gegner ist in die Stellung der Kompanie eingebrochen.

Hinter Weber her stürzt Oberfeldwebel Kropp zu den bedrängten Gruppen. Es wimmelt überall am Hang von Rotarmisten. Um einige MG-Stände an der Naht vom 3. Zug kämpfen Grenadiere und Russen mit der blanken Waffe. Rechts vom Kompaniegefechtsstand sind die sowjetischen Sturminfanteristen bereits in einer Stärke von zirka vierzig Mann durchgebrochen. Ein paar deutsche Maschinenpistolen feuern zwar noch in der Nähe des Gefechtsstandes, aber was bedeutet das schon?

Der Gefreite Weber muß sich zweier Rotarmisten erwehren, die mit umgedrehten Sturmgewehren auf ihn einschlagen.

Oberfeldwebel Kropp stürzt sich auf die Russen. Es gelingt ihm, den Gefreiten zu retten.

Der Nahkampf im Verteidigungsabschnitt der Kompanie des Oberleutnants Becker dauert über eine Stunde. Der Russe kann keine weiteren Einbrüche mehr erzielen. Aber dann kommt er mit seinen Panzern. Und gegen diese ist kein Kraut gewachsen. Sie fahren durch. Und durch die Frontlücke strömt ein ganzes russisches Bataillon. Es kümmert sich nicht um die Deutschen, die nach wie vor in ihren Schützenlöchern sitzen und schießen, was die Läufe hergeben.

Offenbar haben die Rotarmisten den ausdrücklichen Befehl,

sich nicht an der Durchbruchstelle aufzuhalten, sondern so tief wie möglich ins Zentrum des deutschen »Igels« vorzustoßen.

Die Kompanie Becker kämpft stundenlang in der Rundumverteidigung und kann mehrere feindliche Angriffe russischer Infanterie, die hinter den durchgebrochenen Panzern und Infanteristen nachstoßen will, erfolgreich abwehren.

Die Lage wird aber von Stunde zu Stunde verzweifelter. Schon fürchten Oberleutnant Beckers Männer, dem Druck des Feindes nicht mehr standhalten zu können, noch dazu die übrigen Kompanien des Bataillons ebenfalls abgeschnitten sind. Panzergrenadiere des II. Bataillons vom Schützenregiment 64 und die Panzerabteilung des Hauptmanns Warmbold (III. Abteilung, Pz. Rgt. 2) werfen den Feind nach erbitterten Kämpfen schließlich zurück und stellen die alte Lage wieder her.

Todmüde, hungrig und am Ende ihrer Kräfte sehnen General Hubes Männer die Nacht herbei. Nur eine Stunde schlafen! Nur einen Teller warme Suppe, einen Feldbecher gezuckerten Tees. Doch wie soll Verpflegung ausgegeben werden, wenn es keine Feldküchen gibt?

Also wird gehungert, gedürstet und – die eiserne Ration aufgegessen, obwohl das verboten ist.

Von Nachtruhe kann ebenfalls keine Rede sein. Kaum daß die Dunkelheit sich über das Schlachtfeld gesenkt hat, kommen die russischen Störflugzeuge wieder, werfen ihre gefährlichen Splitterbomben, schießen mit den Bordwaffen auf jede verdächtige Bewegung am Boden. Unentwegt setzen sie ihre Leuchtfallschirme und erschweren so die Bergung der Verwundeten, das Einsammeln der Toten, die wegen der großen Hitze so schnell wie möglich bestattet werden müssen.

Die ersten Massengräber entstehen in dieser Nacht. Man hat keine Zeit, jeden Toten in ein Einzelgrab zu legen. Außerdem sind es zu viele.

Während die russische Artillerie in dieser Nacht sich

verhältnismäßig ruhig verhält, ist die eigene sehr lebhaft. Spartakowka und Rynok liegen unter stärkstem Beschuß. Ebenso Stalingrad-Mitte und die Vorstadtsiedlungen. Die Panzerflak-Abteilung feuert in die gegnerischen Bereitstellungsräume bei Orlowka. Hube hofft, die Sowjets zermürben und ungebrochene Stärke demonstrieren zu können.

Doch der erhoffte Einschüchterungserfolg bleibt aus. Zwar lassen noch immer zahlreiche Brände in der Stadt selbst und in den Vororten darauf schließen, daß Luftwaffe und Artillerie Schäden verursacht haben. Der Widerstandswillen des Gegners dürfte dadurch aber kaum gebrochen worden sein.

Als der Morgen des 26. August anbricht, ist auch diese Frage beantwortet. Nach einem halbstündigen Feuerüberfall auf die Stellungen des Schützenregiments 64 treten die Sowjets aus Spartakowka und Rynok erneut gegen die gefährdete Südost-Ecke des »Igels« an.

Wenn in der Divisionsgeschichte der 16. PD die Bemerkung »mit verbissener Wut« steht, so entspricht das sicherlich den Tatsachen.

Die Kampfwut der russischen Panzer- und Infanterieverbände ist stärker als alle Tage zuvor.

Obwohl die schweren und leichten Waffen des Regiments, unterstützt von der Divisionsartillerie, aus allen Rohren schießen, dem Gegner auch hohe Verluste zugefügt werden, greift dieser immer wieder an.

Auch bei Orlowka branden am 26. August die russischen Angriffe mit unverminderter Heftigkeit gegen die Stellungen der 16. PD. Den ganzen Tag über geht das so. Bei der Division treffen jetzt über die Munitionslage alarmierende Nachrichten ein. General Hube funkts Hilferufe ans Korps.

Endlich, gegen Nachmittag, erscheinen eigene Flugzeuge und werfen Munition sowie Sprit ab. Zwar steigen sofort sowjetische Jäger auf, um die Maschinen anzugreifen, aber die eigenen Jäger sind noch in der Lage, die Luftversorgung

abzuschirmen.

In der Nacht starten schließlich die Russen ihren bisher stärksten Panzerangriff gegen die Nordfront des »Igels«.

Bei hellem Mondschein überrollen die T 34 die Stellungen der Kampfgruppe Arenstorff. Zwar gelingt es den Artillerieabteilungen Zinkel und Naskolb und der 2. Kompanie, Panzerjägerabteilung 16, die Masse der feindlichen Panzer zurückzuschlagen, die Verwirrung an der Nordfront des »Igels« ist dennoch beträchtlich.

Diese Nacht vom 26. auf den 27. August wird vor allem Oberleutnant Radü so schnell nicht vergessen.

Der 1. Ordonnanzoffizier des Schützenregiments 64 ist mit dem Beiwagenkrad auf der Rollbahn unterwegs, die quer durch den »Igel« führt. Es gilt, einen brandeiligen Befehl an das II. Bataillon zu überbringen. Im Norden, keine zwei Kilometer von der Rollbahn entfernt, blitzen die Abschüsse der russischen Panzer, bellen die eigenen Panzerabwehrgeschütze, grummelt die Artillerie.

Da taucht plötzlich in der vom Mondlicht beschienenen Rollbahn ein Panzer auf. Im diffusen Licht kann Oberleutnant Radü nicht erkennen, um was für einen Panzer es sich handelt. Daß es ein feindlicher sein könnte, kommt Radü auch gar nicht in den Sinn. Er befiehlt seinem Fahrer anzuhalten und stoppt den Panzer mit einem Lichtsignal seiner Taschenlampe. Der Koloß hält auch sofort an. Das Turmluk öffnet sich, und ein lederbehelmter Kopf wird sichtbar. Jetzt erst durchzuckt Oberleutnant Radü die Erkenntnis: ein Russe! Ich habe einen T 60 gestoppt!

Geistesgegenwärtig reißt der Offizier die Pistole heraus und gibt auf den sowjetischen Panzerkommandanten mehrere Schüsse ab. Der Tankist, unverletzt geblieben, rutscht blitzschnell in den Turm zurück. Dann ein lauter, scharfer Befehl. Der T 60 rollt wieder an, steigert seine Geschwindigkeit und fährt in südlicher Richtung weiter.

»Hinter ihm her, den schnappen wir uns!« befiehlt Oberleutnant Radü, und der Kradfahrer gibt Gas. Er hält es zwar für Wahnwitz, sich mit einem T 60 anzulegen, aber Befehl ist Befehl.

»Ganz nah rechts von ihm 'ranfahren«, kommandiert der Oberleutnant. Und als das Beiwagenkrad in gleicher Höhe mit dem russischen Panzer ist, stellt sich Radü auf den Bügel des Beiwagens, reißt eine Eierhandgranate ab und wirft sie ins offene Turmluk.

Eine wummernde Detonation im Innern des T 60. Dann schlagen Flammen aus dem Turm. Eine zweite, viel stärkere Explosion erfolgt. Der Feindpanzer brennt aus. Die Besatzung, die wahrscheinlich tot oder zumindest schwer verletzt ist, kann nicht mehr ausbooten.

Auf diese Weise erhält Oberleutnant Radü den begehrten Streifen am Oberärmel, der mit einem Panzeremblem versehen ist und all jenen verliehen wird, die im Nahkampf einen feindlichen Panzer außer Gefecht gesetzt haben.

Es gibt in dieser wirren Nacht noch eine ganze Anzahl von Soldaten der 16. Panzerdivision, die sich diesen Ärmelstreifen verdienen. Es gibt aber auch welche, denen das Glück nicht beistand und die ihren Einsatz mit dem Leben bezahlen mußten. Zwei Obergefreite wurden beispielsweise von T-34-Panzern in den Boden gewalzt, ein Leutnant vom Kradschützenbataillon von einem sowjetischen Panzerkommandanten durch Kopfschuß getötet.

Allein die Tatsache, daß es den Sowjets an fast allen Fronten des deutschen »Igels« gelungen ist, mit mehr oder minder starken Panzerkräften durchzubrechen, zeigt, wie schwach die Sicherungslinien der 16. PD geworden sind.

General Hube, dessen Gefechtsstand in der »Milchfarm« einige Male von durchgebrochenen Feindpanzern bedroht worden war, kann sich an den Fingern einer Hand ausrechnen, wie lange seine geschwächten Regimenter und Bataillone dem

zunehmenden Feinddruck noch standhalten können.

»Noch zwei solche Tage und Nächte, und die Division ist am Ende«, kritzelt ein Stabsoffizier in sein Gefechtstagebuch.

Dabei hatte es den Anschein, als sei der Russe am Ende seiner Kräfte.

*

Schon nach den ersten Kampftagen zeigt sich, daß Jeremenkos Gefechtsstand in der Zaritza-Schlucht für einen reibungslos funktionierenden Stabsdienst keine Gewähr mehr bietet. Die Schlucht ist von deutschen Jägern längst ausgemacht worden, die auf alles schießen, was sich unten zeigt. Und in der Zaritza-Schlucht ist immer etwas los. Kradmelder sind unterwegs, Funkwagen stehen herum, Gruppen von Kommandeuren kommen und gehen. Jeremenkos Stabsquartier verrät sich allein schon durch stetige Betriebsamkeit. Hinzu kommt noch, daß die Zaritza-Schlucht, von den deutschen Fliegerangriffen einmal abgesehen, unter dauerndem Beschuß der deutschen Artillerie liegt und es eigentlich nur noch eine Frage der Zeit ist, wann Jeremenkos Bunker getroffen wird.

»So kann das nicht weitergehen«, entscheidet deshalb Generaloberst Jeremenko, »wir verlegen den Gefechtsstand ans linke Wolga-Ufer.«

Auch Chruschtschow ist dieser Meinung, obgleich gerade er immer den Standpunkt vertreten hatte, ein Armeeoberbefehlshaber gehöre in Stunden der Not an die vorderste Front, um den Soldaten ein Beispiel geben zu können.

Doch in diesem Falle muß man der Zweckmäßigkeit den Vorrang geben. Jeremenkos Stab zieht in das kleine Dorf Jamy, acht Kilometer von Stalingrad entfernt, nachdem sich Jeremenko vom Hauptquartier in Moskau Rückendeckung eingeholt hatte.

Wo das neue Stabsquartier Jeremenkos tatsächlich gelegen

hatte, ob in Jamy selbst oder in einer der zahlreichen Schluchten bei Jamy, ist heute noch umstritten. Die russischen Quellen sind widersprüchlich. Die einen behaupten, Jeremenkos Hauptquartier habe in einem Wäldchen bei Jamy gelegen, andere bekunden, es sei in einer Schlucht untergebracht gewesen.

Der neue Gefechtsstand scheint aber keineswegs den Erfordernissen zu entsprechen, die man von einem »Fronthauptquartier« (einer deutschen Heeresgruppe) vergleichbar verlangen müßte. So bemängelt General Rokossowski, der bald die eigentliche Stalingradfront übernehmen sollte, nicht nur die seiner Ansicht nach schlechte Geländewahl, auch die Ausstattung der zahlreichen Gefechtsstände paßt ihm nicht.

Was die Verlegung ans östliche Wolgaufufer betrifft, äußert sich Rokossowski ebenfalls sehr kritisch und meint:

»Ich war sehr erstaunt, als ich erfuhr, daß Führung und Stab der Südostfront (Die Bezeichnung Stalingradfront wurde erst Anfang September eingeführt) ihren Sitz auf das Ostufer der Wolga verlegt hatten. In dieser Lage mutete das höchst seltsam an, denn sie waren dadurch von den Truppen, die in schwere Kämpfe mit dem nachdrängenden Gegner verwickelt waren, durch den breiten Strom getrennt. Nach wie vor bin ich der Ansicht, daß ein Oberbefehlshaber dort zu sein hat, wo seine Truppen kämpfen. Er kann leichter führen, und die Soldaten werden zäher kämpfen. Im gegebenen Fall wäre es zweckmäßiger gewesen, am Westufer der Wolga eine Hilfsführungsstelle einzurichten, um die Verbindung zu der in Stalingrad kämpfenden 62. Armee aufrechtzuerhalten.«

An der russischen Stalingradfront vollzieht sich in diesen Tagen ein Kommandowechsel, der für die kommenden Wochen und Monate von entscheidender Bedeutung sein sollte.

Der Oberkommandierende der 62. sowjetischen Armee, Generalleutnant Alexander I. Lopatin, äußerte in einer erregten Aussprache mit Generaloberst Jeremenko die Ansicht, er habe

jede Hoffnung aufgegeben, mit seiner zerschlagenen Armee Stalingrad halten zu können. Jeremenko, bekannt für rasche Entschlüsse, handelte augenblicklich. Er entnahm Lopatin seines Postens und bestimmte nach Rücksprache mit Moskau den bislang unbekannten General Wassili Iwanowitsch Tschuikow als seinen Nachfolger. Mit Generalleutnant Tschuikow betritt jener Mann das Schlachtfeld von Stalingrad, den sein deutscher Gegenspieler, der spätere Feldmarschall Paulus, Chef der 6. Armee, einmal als einen der unbeugsamsten und härtesten Gegner bezeichnen sollte.

Der Drei-Sterne-General Tschuikow sitzt jetzt im sogenannten Adjutantenraum von Jeremenkos Gefechtsstand, einem mit frischem Kiefernholz ausgeschlagenen, ziemlich primitiven, aber weiträumigen Bunker, und wartet darauf, von Jeremenko empfangen zu werden. Endlich ist es soweit.

Jeremenko kennt Tschuikow schon aus der Zeit vor dem Krieg, wo dieser ihm bereits durch sein ungestümes und energisches Temperament aufgefallen war. Das ist auch der Grund, warum der sowjetische Generaloberst Tschuikow mit »Du« anredet, während er ihn in die Lage einweist: »Du wirst mit deiner Armee diesmal nicht in der Steppe kämpfen, sondern mitten in der Stadt Stalingrad. Vergiß das nicht. Und vergiß auch nicht, daß die Wolga für dich nur ein Ufer hat, nämlich das rechte. Das linke Ufer existiert nicht für dich.«

Tschuikow antwortet darauf mit stolzer, fast selbstherrlicher Stimme (und dieser Satz ist bekanntlich in die sowjetische Kriegsgeschichte eingegangen):

»Ich kann dem Kriegsrat der Front und durch ihn dem ganzen sowjetischen Volk versichern: Ich werde mit Ehre zu sterben wissen!«

Jeremenko runzelte mißmutig die Stirn und sagt beinahe böse: »Sterben, wer redet denn vom Sterben? Was für ein Unsinn, Tschuikow. Im Krieg ist sehr einfach zu sterben. Man hat dich aber nicht zum Sterben nach Stalingrad geschickt,

sondern zum Kämpfen.

Tschiukow verzieht sein bärbeißiges Gesicht zu einem spöttischen Lächeln und antwortet: »Ich werde deinen Ratschlag beherzigen, Genosse Oberkommandierender. Aber meine Natur kann ich wohl kaum mehr verändern.«

Vom Hauptquartier Jeremenkos aus begibt sich Generalleutnant Tschiukow direkt zum Gefechtsstand der 62. Armee. Er überquert den Strom und befiehlt seinem Fahrer, zur Zaritsa-Schlucht zu fahren. Dort vermutet er den Gefechtsstand. Aber als er dort ankommt und nach längerem Suchen den früheren Armeebunker gefunden hat, muß er feststellen, daß der Armeestab sich nicht mehr in der Schlucht aufhält.

Der Bunker ist leer. Von herumstreunenden Soldaten erfährt er dann, daß der Stab der 62. Armee angeblich nach dem Mamai-Kurgan verlegt worden sei, einer Höhe, die ausschließlich aus Steinen und Schotter besteht und ehemals ein tatarischer Grabhügel war.

Der Weg dorthin führt durch eine Trümmerlandschaft. Hier, unmittelbar am rechten Wolga-Ufer, steht kein Stein mehr auf dem anderen. Die deutsche Artillerie und vor allem die Stuka haben ganze Arbeit geleistet.

Aber nicht die totale Zerstörung dieses Uferstreifens ist es, was Tschiukow erschreckt, sondern das Fehlen jedweden Verteidigungsnetzes. Es gibt nirgendwo eine durchgehende HKL, kaum Bunkerlinien, geschweige denn eine tiefgestaffelte Verteidigungsfront. Nur da und dort ein MG-Nest, einen vereinsamten Pakstand, dünne, sehr dünne Schützenlinien mit wenigen Offizieren.

Angesichts dieser katastrophalen Frontlage wird es Tschiukow klar, daß der Mamai-Kurgan, falls die Deutschen einen beherzten Angriff unternehmen sollten, in wenigen Minuten überrollt sein wird. Wer aber den Mamai-Kurgan besitzt, beherrscht praktisch die Stadt.

*

Vom Kommandowechsel bei der 62. sowjetischen Armee erfährt General Hube bereits am nächsten Tag durch einen gefangenen russischen Offizier.

In der Nacht zum 27. August hatte die eigene Luftwaffe in rollenden Einsätzen so viel Munition und Treibstoff abgeworfen, daß Benzin und Kampfsätze für zwei Tage ausreichen. Zwei Tage Galgenfrist also, falls es nicht doch gelingen sollte, mit der 3. ID (mot) Verbindung aufzunehmen, deren Leuchtzeichen die ganze Nacht über zu sehen waren.

Gegen drei Uhr morgens stürzt ein Ordonnanzoffizier des Schützenregiments 64 in den Divisionsgefechtsstand und meldet erregt: »Wir haben Verbindung mit Teilen der 3. ID (mot) nordwestlich von Orlowka aufgenommen.«

Diese Nachricht schlägt beim Stab der 16. PD begreiflicherweise wie eine Bombe ein. Endlich! Es gibt niemand, der nicht aufatmet. Man schöpft wieder Hoffnung. Zusammen mit der Infanterie wird es ganz gewiß möglich sein, die Lage fest in den Griff zu bekommen.

Aber der Ordonnanzoffizier bringt auch noch eine zweite Meldung mit, und die ist weit weniger erfreulich: »Bei Orlowka rumoren schon die ganze Nacht russische Panzer herum. Mit einem gezielten Panzerstoß von Süd nach Nord muß spätestens beim Morgengrauen gerechnet werden.«

Hubes Ia, Major i. G. Müller, ist von dieser Meldung keineswegs überrascht. »Zwischen der Verbindungsaufnahme mit der 3. ID (mot) und der Panzerbereitstellung bei Orlowka besteht zweifellos ein ursächlicher Zusammenhang«, stellt er nüchtern fest. »Dieser neue Mann, dieser Tschuikow, scheint sein Handwerk zu verstehen.«

Nun gibt es nur eine Alternative: Gegenangriff!

Für die nächsten Stunden kann General Hube nur eines tun: Er befiehlt wieder einmal höchste Alarmbereitschaft für alle

»Igel«-Fronten. In die Alarmbereitschaft einbezogen sind auch das Panzergrenadierbataillon Mues und die II. Abteilung des Panzerregiments 2, die als Reserve in der Nähe der »Milchfarm« liegen.

Die Pläne für einen Gegenangriff sind fertig. Dieser wird sich, falls der Russe in der Südostecke angreift, auf die Wolga-Vorstadt Rynok konzentrieren, den Dreh- und Angelpunkt aller sowjetischen Angriffsvorbereitungen. Über Funk wird das Korps verständigt, das Stuka-Unterstützung zusagt.

In den Schützenlöchern, Gräben, hinter MG- und Pakständen aber kauern die Landser und warten auf die Morgendämmerung.

Der erste Schlag am 27. August wird von beiden Seiten weder mit Artillerie, noch mit Panzern geführt. Das erste Tageslicht gehört diesmal den beiden Luftwaffen.

»Mit der Schlacht zu Lande entfalten sich zugleich immer breiter die Luftkämpfe, es gab Augenblicke, da die Erde erstarre und Tausende von Augen die rasende Wut der Luftkämpfe verfolgten«, berichtet Wassili Grossmann.

Mag sein, daß diese Beschreibung nicht frei von Pathos ist. Aber sie trifft dennoch genau den Nagel auf den Kopf. Die Erbitterung bei den Landstreitkräften greift jetzt auch auf die deutschen und sowjetischen Piloten über.

Die ganze zwei Tage andauernde Luftherrschaft des VIII. deutschen Fliegerkorps konnte von den Sowjets längst gebrochen werden. Sie haben jetzt einige hervorragende Jagd- und Kampffliegergeschwader von der Woronesch-Front abgezogen und nach Stalingrad geworfen. Unter den Piloten sind ein halbes Dutzend hochdekorierte Flugzeugführer, die sich ihre Meriten schon vor Moskau 1941/42 geholt hatten und über eine große Kampferfahrung verfügen.

Seit diese neu herangezogenen Verbände in die Schlacht um Stalingrad eingreifen, ist es mit der anfänglichen deutschen

Luftüberlegenheit vorbei. Jetzt wird auch am Himmel mit »rasender Wut« gekämpft, wie es einmal im Gefechtstagebuch des VIII. Fliegerkorps heißt. Ein Pendant übrigens zur Beschreibung Grossmans. Da dieser Superlativ unabhängig voneinander gebraucht wird, kann zu Recht angenommen werden, daß die Luftkämpfe tatsächlich mit größter Härte geführt wurden.

Zuerst sind die russischen JAK- und LAG-Jäger am Himmel über der Wolga. Drei, vier, sieben Ketten tummeln sich am bleigrauen Morgenhimmel. Wenn sie in tausend Meter Höhe abschwingen, hört es sich an wie das Geheul von Hornissen.

Die Männer der Kampfgruppe Strehlke, vorn am Wolga-Ufer und zwischen den Weinbergen und Kastanienhainen liegend, halten den Atem an. Was wollen die Iwans? Formieren sie sich, um die Wolga-Stellungen anzugreifen? Oder halten sie nur Ausschau nach lohnenden Zielen?

»Verdammt, wo sind denn die unsern?« mag so mancher gefragt haben.

Ein neuer Schwarm russischer Jäger braust über die Wolga hinweg. In Sekunden erreicht er den Raum Spartakowka-Orlowka. Die JAK kurven ein, hängen am Himmel wie eine glitzernde Traube, auf denen sich erste Sonnenstrahlen brechen. Blitzende Lichtbündel sind es jetzt, die sich hochschrauben bis zu 2.000 Metern.

Das bisherige Verhalten der russischen Jäger deutet nicht darauf hin, daß sie den Auftrag haben, die deutschen Stellungen anzugreifen. Was aber ist ihr Auftrag?

Im Gefechtsstand der Kampfgruppe Krumpen, wo man wie gebannt in den Himmel starrt, sagt der Adjutant, Oberleutnant Stephan, zu den versammelten Ordonnanzoffizieren, Meldern und Schreibern: »Ich wette, die haben es auf unsere Stuka abgesehen. Hoffentlich sind die beim Fliegerkorps so schlau und schicken die Vögel nicht allein los.«

Man hatte beim Regiment schon erfahren, daß Stuka Rynok

bomben sollten, Rynok und den »Großen Pilz« in Spartakowka. Die Stuka hätten aber nicht die geringste Chance gehabt, ihren Auftrag auszuführen, solange die russischen JAK und LAG in der Nähe gewesen wären. Am gestrigen Tag hatten die Feindjäger innerhalb von fünf Minuten vier Ju 87 heruntergeholt. Eine fünfte Maschine fiel der Flak südlich von Rynok zum Opfer.

Es war kein Fallschirm zu sehen, der dem Piloten Rettung gebracht hätte.

4.58 Uhr. Im Schutz der sowjetischen Jäger röhrt ein Dutzend IL-2-Maschinen in niedriger Höhe über die Wolga und nimmt Kurs auf die Bahnlinie, die über die taktische Höhe 722 führt und in Spartakowka endet.

Für Minuten ist die Luft vom Dröhnen der Flugzeugmotoren erfüllt. Die grau angestrichenen, oft aber silbrig glänzenden IL 2 ziehen kilometerlange Kondensstreifen hinter sich her.

Die 3. Batterie der Heeresflak-Abteilung 274 jagt den »Schlächtern« feurige Leuchtpurgarben entgegen. Vierlingsflak hämmert. Bei einer Maschine sind deutlich Treffer zu erkennen. Aber die Geschosse prallen wie Leuchtbündel ab. Der schwer gepanzerte Bauch der IL 2 ist unempfindlich gegen die 2-cm-Geschosse der leichten Flak.

Schließlich entschwinden die Maschinen den Augen der 16er. Aber Sekunden später erbebt die Erde unter schweren Bombenexplosionen.

»Das ist bei der 3. ID (mot)«, stellt der Ia der 16. PD mit sorgenvoller Stimme fest. Major Müller steht vor dem Divisionsgefechtsstand, um, wie viele andere vom Stab, das morgendliche »Luftkarussell« aufmerksam zu beobachten. Eine Tätigkeit, die für Offiziere und Soldaten der Panzerdivision bereits zur Gewohnheit geworden ist. An der Luftlage kann man nämlich schon erkennen, was es für ein Kampftag werden wird. Und heute, am 27. August, sieht es ganz so aus, als stehe den Panzergrenadiere, Pionieren,

Funkern und Panzerleuten ein sogenannter Großkampftag bevor.

Wieder zittert die Erde. Im Südwesten steigen riesige Rauchpilze in den Himmel. Offenbar haben die IL 2 etwas getroffen. Einen Panzer, einen Munitions-LKW?

Später stellt sich heraus, daß die Russen westlich der Eisenbahnlinie bei Orlowka versehentlich einen eigenen Munitionszug bombardierten, der am Tag X, also am 24. August 1942, vom Panzerregiment 2 aufgebracht worden war. Infolge Zeitmangels konnte die Munition nicht ausgeladen werden.

Die Aufmerksamkeit der Soldaten wird rasch von einem anderen Ereignis abgelenkt: Die von den westlich des Tschir gelegenen Feldflugplätzen Morosowskaja und Tazinskaja aufgestiegenen Messerschmitt-Jäger sind über der Wolga-Front erschienen.

Der Kampf der Jäger kann beginnen. Die in den Warteräumen kurvenden JAK- und LAG-Verbände der Sowjets lösen sich auf. Das atemberaubende Kurbeln beginnt, verfolgt von Tausenden von Augenpaaren.

Die Jäger in der Luft verfolgen sich, kurven einander aus, übersteigen einander und lassen sich fallen. Feuerstöße blitzen auf. Lichtschnüre platzen. Irgendwo am Himmel ein Fallschirm. Und noch einer.

Grelle Aufschlagexplosionen unten auf der Erde. Ein haushoher Rauch- und Flammenpilz hinterher. Eine abgeschossene Maschine hat sich tief ins Erdreich gebohrt.

War es eine deutsche, eine russische? Wer weiß es? Die Zerstörung läuft auf vollen Touren. Russen und Deutsche bekämpfen einander mit wilder Verbissenheit.

Nur neun Minuten hatte die morgendliche Schlacht der Jäger über der Wolga gedauert. Die feindlichen Verbände lösen sich voneinander. Zerfledderte Haufen, hüben wie drüben.

Die IL-2-Maschinen, die gerade zu diesem Zeitpunkt

zurückkommen, beachtet niemand mehr im »Igel«, denn in diesem Augenblick – es ist mittlerweile 05.00 Uhr geworden – speien die Granatwerfer und schweren Batterien auf dem »Großen Pilz« und in Rynok ihre Geschosse hinaus. Raketenartillerie der Russen belegt die Stellungen der Kampfgruppe Krumpen.

Der gesamte Höhenzug, auf dem die Stellungen des Schützenregiments 64 liegen, versinkt in einer Feuerlohe. Lage auf Lage heult heran.

Während bei den 64ern nur mit großer Mühe eine Panik vermieden werden kann, vollzieht sich im Schutz des schweren Vernichtungsfeuers (alle Batterien in Spartakowka und Rynok nehmen an dem Feuerschlag teil) der Aufmarsch der russischen Panzer.

Um 05.30 Uhr wandert die Feuerwalze 2 Kilometer tief ins Hinterland. Infolge der Feuerdichte werden fast alle Drahtverbindungen der Kampfgruppe Krumpen innerhalb des Verteidigungsabschnittes und die zur Division zerstört.

Doch, was schadet es? Oberst Krumpen ist sich ohnehin darüber im klaren, was die Stunde geschlagen hat. Die Leuchtzeichen vorn in der HKL reden eine deutliche und unmißverständliche Sprache: Panzeralarm! Rot, rot, rot, wohin das Auge blicken kann. Hunderte von roten Leuchtkugeln zischen entlang der Bahnlinie in den Himmel. Da bedarf es keiner Warnung mehr über den Feldföhnsprecher.

»Klar wie Kloßbrühe«, sagt der Regimentsadjutant mit grimmigem Gesicht und greift sich eine Hafthohlladung. »Heute wollen sie es genau wissen. Die rammeln durch bis zur Mitte des »Igels«. Da wette ich meinen Kopf.«

Ohne daß ein unmittelbarer Befehl gegeben werden müßte, bewaffnen sich Offiziere, Melder, Schreiber mit Sprengkapselzündern, geballten Ladungen und T-Minen. Die Nahkampftrupps nehmen ihre vorbereiteten Positionen ein, und Oberst Krumpen stopft sich das Koppel mit Handgranaten voll.

Er ist jetzt nur noch ein Soldat, der in kürzester Zeit wie jeder einfache Landser der Kampfgruppe höchstwahrscheinlich dem Tod ins Auge sehen muß.

Genau zweiundvierzig T-34-Panzer und sieben T 60, haben in diesem Moment – die Uhr zeigt 05.40 – an drei Stellen der HKL die Südwestfront des deutschen »Igels« überrollt.

Der Gefreite Berndorf erlebte vieles in wenigen Minuten. Im Krachen der Artillerieeinschläge erlosch erst einmal das Bewußtsein. Was danach blieb, war eigentlich nur das Gefühl dumpfer Verzweiflung, nagender Angst und schrecklicher Einsamkeit. Die Kameraden in den anderen Schützenlöchern verschwanden in Rauch und Feuer, im Blitzen der explodierenden Granaten.

Obwohl Berndorf wußte, wie gefährlich es war, den Kopf aus der Deckung zu nehmen, tat er es doch.

Die T 34 rollten tiefgestaffelt und in Viererpulks die Höhe herauf. Im Rauchschleier der Granatexplosionen waren die Panzer nur schemenhaft zu sehen. Einige schossen im Fahren. Das Rasseln der Panzerketten, das schmetternde Bellen der feindlichen Kanonen, all das war entnervend, schrecklich.

Berndorf kauerte in seinem engen Schützenloch und umklammerte den Lauf seiner Maschinenpistole. Die Panzer kamen näher. Sie fuhren knapp hinter dem eigenen Feuervorhang. Manchmal sah es so aus, als rolle ein T 34 direkt in einen Granateinschlag. Aber das war eine Täuschung, denn in Wirklichkeit betrug der Abstand zwischen der Feuerwand und den Panzern mindestens 100 Meter.

Durch das Krachen und den Qualm der Einschläge drang das durchdringende Stöhnen eines Menschen. Dazwischen Pfeifen, Einschläge, beizender Qualm. Splitter prallten gegen den Erdaufwurf von Berndorfs Schützenloch. Jeder raschelte auf seine Weise, je nach Gewicht, Geschwindigkeit und Form. Alle diese kreischenden, knarrenden, manchmal sich harmlos

anhörenden Töne des fürs Auge unsichtbaren Eisens waren die Stimme des Todes.

Für einen kampfunerfahrenen Mann wie Berndorf war dieses Vernichtungsfeuer der russischen Artillerie die Hölle schlechthin, und es schien so, als gebe es aus ihr kein Entrinnen mehr.

Das Feuer auf dem Höhenzug südlich der Bahnlinie endete schlagartig, nachdem die russischen Panzer bereits bis auf fünfzig Meter an die deutsche HKL herangekommen waren. Die plötzliche Stille wirkte auf die Landser wie ein Schock.

Auch Berndorf schreckt zusammen, kann es nicht fassen, daß die Orgie tatsächlich zu Ende ist. Noch dröhnt und singt es in den malträtierten Ohren, als ein neuer Ton die Luft erschüttert: das Röhren der Panzermotoren, das Knallen von Fehlzündungen, das Quietschen, Rasseln der Gleisketten...

Die schüchterne Hoffnung, es könnte vorbei sein, sinkt wieder zusammen. Was bleibt, ist eine noch viel größere Furcht als vorher. Wer die Nerven besaß, das Artilleriefeuer durchzustehen, muß noch lange nicht die Kraft haben, auch dem Panzer zu trotzen.

Durch den Motorenlärm erklingt Oberfeldwebel Kropps heisere Stimme: »Überrollen lassen!« Und kurz darauf: »Nicht schießen!«

War er denn verrückt geworden? Aber dann sieht Berndorf etwas, was Kropps scheinbar irren Befehl rechtfertigt: Die Panzer sind allein! Es folgt ihnen keine Sturminfanterie! Jeder Feuerstoß aus einer MPi oder einem Maschinengewehr hätte die Panzerbesatzungen aufmerksam machen müssen.

Ein Trick also! Die Frage ist nur, ob der Russe auf diese nicht ganz neue Masche hereinfällt. Möglich ist es, denn wer diesen Feuerschlag aus sicherer Entfernung mitangesehen hat, muß zwangsläufig zu der Überzeugung gekommen sein, daß sich auf den Höhen kein Leben mehr röhrt.

Die Erde erzittert unter dem gewaltigen Druck der Panzer,

die mit aufheulenden Motoren über die Höhe hinwegbrausen, aber es wird nicht ein einziges Schützenloch »radiert«. Die sowjetischen Tankisten scheren sich den Teufel um die deutschen Infanteristen. Sie haben wohl auch nicht den Auftrag dazu. Ihr Ziel ist weitgesteckt: Durchbruch bis zur »Igel«-Mitte, wenn möglich sogar darüber hinaus.

Nach etwa drei Minuten hört man im Abschnitt der Kompanie des Oberleutnants Decker den von Schützenloch zu Schützenloch sich fortpflanzenden Ruf: »Panzeralarm beendet!«

Kreidebleich und schweißdurchnäßt richtet sich Berndorf im Schützenloch auf und blickt um sich. Er sieht nur noch die Staubfahnen, die die Panzer hinter sich herziehen ...

Den russischen Kampfwagen gelingt es tatsächlich, bis zur »Igel«-Mitte durchzustoßen. Hier geraten sie allerdings sehr bald in das Feuer rasch herbeigeeilter Panzerjägerzüge. Ein Teil der sowjetischen Panzerstreitmacht wird in ein wildes Gefecht mit der II. Abteilung des Panzerregiments 2 verwickelt, der es gelingt, die Hälfte der russischen T 34 nach Westen abzudrängen. Die übrigen freilich richten nicht wenig Verwirrung an, und es kommt zu turbulenten Szenen. Troßmannschaften, Köche und Stabsschreiber müssen zur T-Mine greifen, mit geballten Ladungen gegen die Panzer vorgehen.

Drei T 34 und ein T 60 bedrohen vorübergehend auch den Divisionsgefechtsstand in der »Milchfarm«. Panzernahkampftrupps und ein Sturmgeschütz können die Lage aber bald wieder bereinigen.

Der Panzerdurchbruch ins Innere des »Igels« war aber nicht die einzige Feindaktion an diesem Morgen. Es geht auch woanders turbulent und gefährvoll zu, wie es überhaupt den Anschein hat, als setze der neue Oberkommandierende der 62. russischen Armee, Generalleutnant Tschuikow, seine sämtlichen

Trumpfkarten ein, um den lebensbedrohenden Pfahl im Fleisch der sowjetischen Stalingrad-Verteidigung gewaltsam herauszureißen.

So dringt kurz nach sechs Uhr morgens auch aus der »Wolga-Ecke« böse Kunde zum Gefechtsstand der 16. Panzerdivision.

»Feind greift in Bataillonsstärke, unterstützt von Maschinenpistolenschützen, 12. Kompanie Schützenregiment 64 an.«

Die 12. Kompanie liegt an der Nahtstelle zur Kampfgruppe Strehlke. Der Ia der 16. PD will Näheres wissen, aber Oberst Krumpen kann im Moment keinen Lagebericht geben. Zur Kompanie besteht weder Fernsprech- noch Funkverbindung.

»Schicken Sie Offizierstoßtrupps los«, befiehlt die Division.

Zwei Leutnante und ein Oberfeldwebel machen sich auf den Weg. Schon von weitem hören sie heftigen Gefechtslärm und »Urrä«-Gebrüll. Offenbar sind im Abschnitt der Zwölften schon Nahkämpfe im Gange.

Im Schutz einer kleinen, von Norden nach Süden verlaufenden Schlucht pirschen sich die drei Stoßtruppler keuchend an die Stellungen der Kompanie heran. An einem Weinberghügel können sie das Gefechtsfeld einsehen.

Was sie beobachten, verschlägt ihnen den Atem. Breitgefächert und in Tiefenstaffelung greifen die Russen über das hügelige Gelände hinweg die Zwölften an. Die deutschen Maschinengewehre – vor allem zwei geschickt postierte Flanken-MG – erzielen eine verheerende Wirkung. Die Angriffswut der Rotarmisten erlahmt dennoch nicht. Erst vorgezogene 5-cm-Pak kann im Direktbeschuß den Kampf zugunsten der deutschen Verteidiger entscheiden.

Unter den wenigen Gefangenen ist ein sowjetischer Oberleutnant. Er war mit zwei Rotarmisten bis auf wenige Meter an einen MG-Stand der 12. Kompanie herangekrochen, wurde dann aber überrascht, überwältigt und gefangen-

genommen.

Da die 12. Kompanie zufällig einen Dolmetscher besitzt, wird der gefangene Sowjetoffizier verhört. Folgendes stellt sich dabei heraus: Das Bataillon, das angegriffen hatte, bestand nicht aus Rotarmisten. Es waren Milizionäre eines sogenannten »Arbeiterbataillons«.

Panzerdurchbruch ins Zentrum des »Igels«, dann Entlastungsangriff eines »Arbeiterbataillons«. Welche Überraschungen wird dieser 27. August noch bringen?

Der dritte Paukenschlag erfolgt gegen 10 Uhr und in einem Augenblick, als die Division sich mit größter Mühe der durchgebrochenen T 34 und T 60 erwehren muß.

Die Kampfgruppe Strehlke hatte schon in der Nacht auf den 27. August eine rege Stoß- und Spähtrupptätigkeit des Feindes gemeldet. Vor allem an der dünn besetzten Winkelfront vor Rynok kam es mehrmals zu lebhaften Gefechten. Daß es den Russen nicht gelang, Einbrüche zu erzielen, lag nur daran, daß Major Strehlkes Pioniere die gefährdeten Geländestellen stark vermint hatten.

Gefechts- und Beobachtungsposten konnten an den Minensperren eine lebhafte Neugier der Russen bemerken. Einzeln, aber auch in Trupps von drei bis vier Mann, krochen die Rotarmisten oder Milizionäre an die Minenriegel heran, offensichtlich in der Absicht, Tiefe und Breite der Minenfelder festzustellen.

Da keiner dieser Späher Anstalten traf, etwa eine Minengasse zu räumen, verhielten sich die Posten auf deutscher Seite ruhig. Es fiel kein einziger Schuß an den Sperren. Warum auch? Man hätte nur seinen eigenen Standort verraten und unter Umständen das feindliche Feuer herausgelockt.

Das überaus große Interesse des Gegners an den Minenfeldern wurde von Major Strehlke gegenüber der Division dann auch richtig interpretiert. Strehlke meldete:

»Rege feindliche Spähtrupptätigkeit entlang der im Verteidigungsplan aufgeführten Minensperren. Dieses Verhalten läßt darauf schließen, daß der Russe am 27.8. gegen die schwache Winkelstellung vor Rynok offensiv werden wird.«

Die Division teilte diese Ansicht, mahnte zu größter Vorsicht und Aufmerksamkeit, konnte aber im übrigen keine Verstärkung der schwachen Ecke zusagen.

Etwa gegen drei Uhr morgens wurde Major Strehlke von seinem Adjutanten aus dem Schlaf gerissen.

»Herr Major, die Russen marschieren in einer Senke nordöstlich von Rynok beim Geländepunkt 666,5 mit Panzern auf.«

Mit einem Satz war Major Strehlke vom Boden hoch, schnallte in fliegender Eile um, griff nach seiner Maschinenpistole und winkte dem Adjutanten.

»Los, Meier, das müssen wir uns ansehen.«

Ein Beiwagenkrad stand schon vor dem Gefechtsstand, der Motor lief.

Während sich Leutnant Meier, der Adjutant, auf den Sozius schwang, kletterte der Major in den Beiwagen. Durch die Weinfelder fuhren sie zur bedrohten Ecke.

An der Meldung vom russischen Panzeraufmarsch war nichts zu rütteln. Motorengeräusche und Kettenrasseln waren unüberhörbar, der Standort der sowjetischen Panzer konnte leicht lokalisiert, nicht aber eingesehen werden.

In seinen Gefechtsstand zurückgekehrt, telefonierte Major Strehlke mit der Division. Man kam überein, das Panzeraufmarschgebiet unter Feuer zu nehmen; obwohl das wahrscheinlich ziemlich nutzlos war, da ohne Beobachtung geschossen werden mußte.

Im übrigen warf Strehlke in die bedrohte Winkelstellung vor Rynok alle verfügbare Sturm-Pak. Darauf hinaus wurde der vermutliche Angriffsstreifen von der Artillerie und den Do-

Werfern (III. Abt. Werferregiment 51) vermessen.

Und die Minen? Sollte man sie nicht lieber im Vorfeld belassen?

Hätte sich Infanteriefeind in größerer Menge vor Strehlkes Südostabschnitt bereitgestellt, vielleicht wäre der Kampfgruppenkommandeur dann bereit gewesen, die Minen zu opfern. So aber nützten diese wenig, da es sich vornehmlich um S-Minen, also Schützenminen, handelte. Und diese konnten einen Panzer kaum gefährden. Die Sprengkraft einer S-Mine reichte bekanntlich nicht einmal aus, eine Panzerkette zu zerstören.

Kurz vor Anbruch der Morgendämmerung krochen die Pioniere wieder ins Vorfeld und gingen ihrer gefährlichen Arbeit nach.

Wie scharf der Gegner die deutschen Stellungen beobachtete, war schon daraus zu ersehen, daß die Pioniere diesmal heftigem MG-Feuer ausgesetzt waren, wobei es mehrere Tote und Verwundete gab.

Die Stunden bis zum Morgengrauen erlebten Strehlkes Pioniere in höchster Alarmbereitschaft. Panzervernichtungstrupps bezogen ihre Einsatzräume, ausgerüstet mit T-Minen, Hafthohl- und geballten Ladungen aus gebündelten Handgranaten.

Zugunsten dieser Panzervernichtungstrupps mußte Strehlke auf den infanteristischen Einsatz seiner Männer freilich weitgehend verzichten. Man beschränkte sich deshalb auf wenige MG- und Granatwerferstellungen. All diese Verteidigungsvorbereitungen gingen von der Annahme aus, daß die Russen am Morgen in der Hauptsache mit Panzern angreifen würden.

Was aber konnte geschehen, wenn diese Annahme sich als falsch erweisen sollte und der Gegner die Panzer nur zur Unterstützung der Infanterie einsetzte?

Diese Frage kam auch im Kampfgruppenstab zur Sprache.

Strehlke konterte: »Jeder Plan ist letztlich ein Pokerspiel, meine Herren. Lassen wir uns überraschen.«

Bei Tagesanbruch rannten die sowjetischen Panzer gegen die südliche Verteidigungsfront der Kampfgruppe Krumpen an und überrollten diese im ersten Ansturm. Während der Artillerielärm die Landser der 16. Panzerdivision aufschreckte, glaubten auch Strehlkes Pioniere, ihre Stunde sei gekommen.

Doch der erwartete Panzerstoß von Süden nach Norden, entlang der Wolga, blieb aus.

*

9.55 Uhr! Oberst Konanykin, mit seinen 33 Jahren einer der jüngsten Panzerkommandeure der 62. Armee, hält den Lauf der Leuchtpistole schräg in die Höhe. Die Leuchtpatrone zischt in den Himmel, drei funkelnde, violette Sterne rieseln auf die Erde herab.

Es war das Angriffszeichen für 32 T-34-Besatzungen im Bereitstellungsraum nordöstlich von Rynok, der bei den Russen die taktische Bezeichnung »Senke 7779« trägt.

»Da wai!« – Vorwärts!

Tschuikows beste Panzereinheit, alles junge, kampfdurstige Tankisten, tritt zum Antritt gegen die deutsche Riegelstellung an, um nach Norden zu stoßen. Die Wolga-Front muß aufgerollt, die am Ufer sitzende deutsche Kampfgruppe abgeschnitten werden.

So will es General Tschuikow, der neue Oberbefehlshaber, so will es auch Jeremenko.

Beide Generale erhoffen sich von diesem Panzervorstoß den endgültigen Zusammenbruch der deutschen »Igel-Division«, wobei Generaloberst Jeremenko, von Natur aus bedächtiger und nüchtern veranlagt als Tschuikow, schon mit einem begrenzten Erfolg dieses Panzerangriffs zufrieden sein würde. Ihm genügte es schon, wenn es dem Panzerobersten Konanykin

gelänge, die deutsche Wolga-Front aufzureißen.

Obwohl Konanykins Tankisten großen Schneid zeigen, rücksichtslos gegen die Rynok-Flanke der Deutschen anrennen und der junge Oberst seine Tankisten bravurös anführt, rennen sie dennoch sozusagen ins offene Messer von Major Strehlkes Pionieren.

Wie sich jetzt zeigt, sind die Panzervernichtungstrupps genau an den richtigen Stellen postiert, steht die Sturm-Pak dort, wo sie das beste Schußfeld haben.

Bereits nach wenigen Minuten brennen vier T 34. Die Panzerabwehrkanonen hatten zugeschlagen.

Der Schock dauert bei den sowjetischen Tankisten nicht lange. Sie fahren weiter. Ein Rudel von vier Panzern versucht eine deutsche Pak zu rammen. Pak-Feuer aus der Flanke vernichten zwei weitere Panzer.

Nun erst schienen die russischen Besatzungen erkannt zu haben, daß sie in eine Falle gelaufen waren. Die Pulks stieben auseinander. Ein wildes Kurven und Rochieren in den unübersichtlichen Weingärten beginnt, und da die Panzer frisch aus der Fabrik gekommen waren und ihre Besatzungen sich nicht über Funk verständigen können, bekommt Oberst Konanykin sie nicht mehr in den Griff.

Der so hoffnungsvoll begonnene Angriff wird zum Fiasko. Was die Sturm-Pak nicht abknallte, wird von Major Strehlkes Panzervernichtungstrupps mit Hafthohlladungen und T-Minen erledigt. Die Pioniere, sonst nur sehr schwer für einen infanteristischen Einsatz zu begeistern, wachsen an diesem Vormittag des 27. August über sich selbst hinaus. Eine Handvoll entschlossener Einzelkämpfer und ein paar Pak-Schützen fügten einem Elite-Panzerverband Tschuikows eine empfindliche Niederlage bei.

Major Strehlkes Meldung an die 16. PD: »Feindlicher Panzerangriff im Rynok-Winkel erfolgreich zurückgewiesen, 16 feindliche Panzer erledigt«, läßt den Ia der Hube-Division

zwar erleichtert aufatmen, mehr aber auch nicht.

Inzwischen sind nämlich neue Gefahrenherde entstanden. In der Südwest-Strecke brennt es lichterloh. Hier, an der Nahtstelle zur 3. ID (mot), greifen die Sowjets seit 2 Stunden mit massierten Panzerkräften an, und die B-Stellen des Panzerartillerieregiments melden: »Vor Höhe 147,6 stellt sich feindliche Infanterie in Massen bereit.«

Alle verfügbare Artillerie wird in die bedrohte Ecke umdirigiert, die Divisionsreserve alarmiert und in Marsch gesetzt, Stukas werden angefordert. Diese kommen auch, aber um eine halbe Stunde zu spät.

Als sie ihre Bomben werfen, hat der Gegner die Höhe 147,6 bereits genommen und bringt Pak, Panzerbüchsen und Maschinengewehre in Stellung. Nachfolgende Feindinfanterie schlägt sich erbittert mit den überrollten deutschen Widerstandsnestern herum, während die T-34-Panzer alles kurz und klein schießen, was sich ihnen in den Weg stellt. Das Kräfteverhältnis verschiebt sich zugunsten der Sowjets: Auf eine deutsche Kompanie trifft jetzt ein russisches Regiment.

Was man bei der 16. PD insgeheim befürchtete, tritt nun ein: Der strategisch wichtige Bahndamm samt den beherrschenden Höhenzügen geht verloren. Auf den Höhen sitzen nun die russischen Artillerie-B-Stellen und leiten das Feuer ihrer schweren Batterien. Und dieses Feuer wirkt sich verheerend aus.

Hinzu kommt noch, daß an diesem mörderischen Beschuß ganz offensichtlich Dutzende von Batterien teilnehmen, die nicht mehr am rechten Wolga-Ufer liegen. Die Schallmeßtrupps der Division stellen das einwandfrei fest. Vor allem die Tatsache ist beängstigend, daß auch großkalibrige Artillerie in den Kampf eingreift. Und das massiert!

Die Lage nähert sich mehr und mehr einem äußerst kritischen Punkt, denn nun beginnt endlich der deutsche Gegenschlag. Die 16. PD muß dabei ihre letzten Reserven in

den Kampf werfen.

Viel ist es nicht, was General Hube Tschuikows Verbänden entgegenzusetzen hat: eine einzige Panzerkompanie und zwei MTW-Kompanien des Schützenbataillons 16. Rund 150 Mann Infanterie also gegen vielleicht 3.000 russische Sturminfanteristen.

Nach allen Erfahrungen ist das ein hoffnungsloses Unterfangen, das aber ungeachtet der widrigen Umstände dennoch erfolgreich verlaufen soll.

Daran sind aber die Russen selbst schuld. Als nämlich die Panzerkompanie Müller und die MTW-Kompanien v. Mutius und Lenz (Schützenbataillon 16) zum Gegenstoß auf die besetzten Höhen antreten, trifft die Kampfgruppe auf einen Feind, der sich in einem unvorstellbaren Siegestaumel befindet.

Alle Gesetze der Vernunft und Vorsicht mißachtend, feiern die Rotarmisten und Milizionäre bereits einen Sieg, der noch gar keiner ist. Fahnen werden auf Stangen gehißt, Maschinengewehrsalven in die Luft gefeuert. Andere liegen sich in den Armen, und das alles in dem trügerischen Glauben, der verhaßte Feind sei geschlagen.

Mitten in diese unbegreifliche Euphorie hinein platzt der deutsche Gegenangriff. Plötzlich bellen Panzerkanonen, rattern MG-Salven, wummern Handgranatenexplosionen und ertönt das Sturmgeschrei der deutschen Infanteristen.

Bevor die Ernüchterung in die vom Siegesrausch erfaßten Rotarmisten einkehren kann, ist die Katastrophe perfekt: Im Nahkampf dringen die Männer des Schützenbataillons 16 in die feindlichen Stellungen ein, walzen die Panzer des Oberleutnants Müller Pak, Maschinengewehre und Granatwerfer in den Boden. Nackte Verzweiflung war die Triebfeder in diesem entsetzlichen Gefecht, bei dem es auf deutscher Seite um Sein oder Nichtsein geht.

Was noch vor einer knappen Stunde als aussichtslos galt, wird zum vollen Erfolg: Bahndamm und Höhen 147,6 sowie

144,2 können zurückerobert werden.

Der Feind aber flüchtet in seine Ausgangsstellungen zurück und gerät nunmehr auch noch in das zusammengefaßte Feuer der deutschen Artillerie, die General Tschuikows Verbänden hohe Verluste zufügt.

Hoch sind aber auch die Verluste der 16. Panzerdivision. So verzeichnet nach der Divisionsstatistik allein das I. Bataillon des Schützenregiments in drei Tagen 154 Ausfälle.

Insgesamt darf angenommen werden, daß die 16. PD bei den »Igel«-Kämpfen über ein Drittel ihrer Kampfstärke eingebüßt hat. Ein enorm hoher Blutzoll, der um so stärker ins Gewicht fällt, als die große Wende immer noch nicht in Sicht ist.

Zwar hat mittlerweile auch die 60. Infanteriedivision mit ihren Voraustellen zur 16. PD aufschließen und diese wenigstens etwas entlasten können, die lebenswichtigen Nachschubwege aber sind nach wie vor von den Sowjets blockiert. Selbst unter Panzergleitschutz fahrende Munitionskolonnen können den feindlichen Sperriegel im Korridor nicht durchbrechen. Die Luftversorgung muß daher fortgesetzt werden.

Zur herben Enttäuschung wird dann auch noch der Sturm auf Rynok, der auf 14.15 Uhr des 27. August festgesetzt ist.

Nachdem Stuka eine halbe Stunde lang die Feindmassierungen in und um Rynok gebombt hatten, tritt das Kradschützenbataillon 16 unter Hauptmann Dörnemann von Norden her gegen den Stalingrad-Vorort an.

Der Angriff bleibt jedoch im massierten Abwehrfeuer des Gegners liegen. Um 17 Uhr muß Hauptmann Dörnemann seinen Kompanien den Befehl geben: »Angriff einstellen!«

Die Abenddämmerung wird abgewartet. Dann soll noch einmal gestürmt werden, denn Rynok muß fallen.

Und es fällt! Freilich erst im Morgengrauen des 28. August und nach furchtbaren Kämpfen. Für die Gefallenen schaufeln die Pioniere am Ortsausgang von Lataschinka Massengräber.

Die Toten zählen nach Hunderten.

In der Nacht vom 27. auf den 28. August aber trommelt die sowjetische Artillerie zum ersten Mal ohne Pause auf die Stellungen der 16. PD herab.

*

Es stand für beide Seiten von vornherein fest, daß neben der Luftwaffe im Kampf um Stalingrad die Artillerie eine große, wenn nicht gar die entscheidende Rolle spielen würde.

Artillerie und Granatwerfer! Wer sie massiert genug in den Einsatz bringen konnte, besaß zweifellos einen kampftechnischen Vorteil.

Eine besondere Rolle beim Einsatz der leichten und schweren Artillerie spielt immer das Gelände. Artillerie braucht Platz, sie muß rasch einen Stellungswechsel machen können. Die Munitionsfrage, wie Lagerung der Granaten usw., das alles muß bedacht sein.

Für General Hubes Artillerie und später auch für die Artillerie der Infanteriedivisionen gab es praktisch überhaupt keine Gelände-probleme. Im Hinterland des rechten Wolga-Ufers konnte die Artillerie in Stellung gehen, wo immer sie wollte.

Anders lagen die Verhältnisse bei den Sowjets. Die Masse der sowjetischen Artillerie lag am rechten Wolga-Ufer: inmitten der Trümmer der zerstörten Randgebiete Stalingrads, am ziemlich deckungslosen Ufer selbst.

Die russische Artillerie massierte sich zu jener Zeit im negativen Sinn. Allein die Stuka bombten Hunderte von Geschützen zusammen, und Hubes Artillerie nahm ebenfalls alle erkannten Feindstellungen unter Dauerbeschuß. Die Verluste auf russischer Seite waren entsprechend hoch.

Da trat am vierten Tag des deutschen Angriffs ein Mann auf den Plan, der erkannt hatte, daß die sowjetische Artillerie »auf

dem verkehrten Platz« stand.

Dieser Mann war Oberst Agejew, Chef der Artillerie beim sowjetischen Front-Oberkommando. Agejew gehörte zur älteren Generation der Stabsoffiziere im Hauptquartier Jeremenkos. Er nun hatte längst die Achillesferse der sowjetischen Verteidigung im Raum Stalingrad erkannt. Es war ihm klar geworden, daß vor allem die schwere Artillerie ans linke Wolga-Ufer gehörte, weil sie Bewegungsraum und größere Schußentfernungen brauchte.

Zusammen mit seinem Adjutanten streifte der Oberst durch das weite Steppengelände am linken Wolga-Ufer, das aus dichtem Gestrüpp und weit sich hinziehendem Jungwald bestand.

»Hierher muß unsere schwere Artillerie«, wandte er sich an seinen Adjutanten.

Mit der ihm eigenen Hartnäckigkeit verlangte der Oberst einen Vortragstermin bei Generaloberst Jeremenko. Was dabei besprochen wurde, weiß niemand, auf jeden Fall muß Jeremenko den Vorschlag abgelehnt haben.

Der starrköpfige, bislang unbekannte Oberst mit den eisgrauen Haaren steckte aber nicht auf. Heimlich ließ er auf selbstgemachten Flößen zwei schwere Abteilungen Artillerie ans linke Wolga-Ufer schaffen. Feuerleitung und Kommandostab bleiben am rechten Ufer. Da die Fernsprechleitungen durch das Wasser gezogen werden mußten, wurden sie mit Pech eingeschmiert, um sie wasserdicht zu machen.

Schon am nächsten Tag kamen beide Abteilungen zum Einsatz. Diesmal bestrichen die Batterien Großraumflächen. Die 3. deutsche ID (mot) erlitt dabei hohe Verluste.

Bestärkt durch dieses Ergebnis suchte Oberst Agejew Generaloberst Jeremenko ein zweites Mal auf. Dieser wußte bereits vom Erfolg der schweren Abteilungen und genehmigte die Verlegung der Geschütze ans linke Wolga-Ufer.

Agejew baute daraufhin in kürzester Frist eine Artilleriefront auf, deren Feuerdichte und Konzentration ungeheuer war.

Massierte Feuerschläge! Das war es, was dem russischen Obersten vorschwebte. General von Wietersheims XIX. Panzerkorps bekam die sowjetische Artillerieüberlegenheit bald zu spüren. Dank der Starrköpfigkeit eines sowjetischen Artilleriekommandeurs war die Schlacht um Stalingrad in das Stadium der »totalen Kräfte- und Waffenmassierung« getreten.

*

Hitler aber und das OKW (Oberkommando der Wehrmacht) erkannten die sich anbahnende Katastrophe von Stalingrad nicht.

Die Schläge, welche der Gegner mittlerweile auszuteilen imstande war, trafen Hubes Panzergrenadiere, Panzerbesetzungen, Schützen, Pioniere und Artilleristen.

Sie alle führten zusammen mit der 3. und 60. Infanteriedivision, deren Verbände freilich nicht die Hauptlast der Kämpfe zu tragen hatten, einen erbitterten Stellungskrieg.

Diese Kämpfe dauerten noch genau 10 Tage. In dieser Zeit trommelt die sowjetische Artillerie vom linken Wolga-Ufer aus Tag und Nacht auf die Stellungen der 16. PD herab.

Am 29. August ging Rynok verloren. Ein Feuersturm von bisher nicht bekannter Stärke brach über die besetzte Ortschaft herein. Russische Kampfflieger bombardierten die Stellungen des Kradschützenbataillons 16. Kanonenboote des Gegners unterstützten die Landung starker Infanteriekräfte. Datschi und Winnowka versanken in Schutt und Asche. Danach versuchte eine Kampfgruppe der Sowjets, bestehend aus 3 Bataillonen des nach Stalingrad geworfenen 38. (mot) Korps, die Südwestfront erneut aufzubrechen. Im Nahkampf wurden die Rotarmisten zurückgeschlagen.

So ging das Tag für Tag und Nacht für Nacht.

Hube war sich darüber im klaren, daß sein Gegenspieler Tschuikow die Chance witterte, den deutschen »Igel« doch noch zertrümmern zu können. Alles, was Hube befehlen konnte, war: »Aushalten! Keinen Schritt zurück. Stellungen müssen bis zum letzten Mann gehalten werden.«

So schmolz unter den dauernden Artillerie- und Luftbombardements die Kampfkraft der 16. Panzerdivision mehr und mehr zusammen. In den Massengräbern lagen schon mehr Tote, als in den Stellungen Lebendige an den Waffen standen.

Wo noch vor Tagen wenigstens dünne Sicherungslinien die Fronten schützten, gab es jetzt nur noch Widerstandnester. Frontlücken von 200 bis 400 Meter waren keine Seltenheit.

Der Gegner aber war nun zum Abnutzungskrieg übergegangen. Mit Artilleriefeuer zermürbte er systematisch die deutschen Kampfgruppen. Seine Scharfschützen pirschten sich im Schutz der T-34-Panzer bis auf 20 Meter an MG-Nester heran. Während der Panzer das MG-Nest unter Dauerbeschuß nahm, suchten sich die Scharfschützen ein günstiges Versteck. Und sie fanden immer eines. Der Panzer rollte wieder zurück, die Scharfschützen aber blieben und schossen auf jede Bewegung. Tagsüber genauso wie nachts.

Am 2. September hieß es im Divisionsgefechtstagebuch: »Lage wird aussichtslos.« Es schien, als sei alles zu Ende.

Doch dann kam die erlösende Nachricht: »Teile der Panzerarmee Hoth haben sich westlich der 16. PD bis auf 10 km an den Wolga-Don-Korridor herangekämpft.«

Zuerst wollten es General Hubes Männer nicht glauben. Latrinengerüchte! Vielleicht sogar absichtliche Irreführung, um die Moral zu stärken.

Als dann aber am 3. September aus westlicher Richtung starker Gefechtslärm zu hören war, atmeten die 16er und mit ihnen die Männer der 3. ID (mot) und der 60. ID erleichtert auf. Es stimmte also wirklich: Hoths Panzer kämpften sich an

den Südrand von Stalingrad heran!

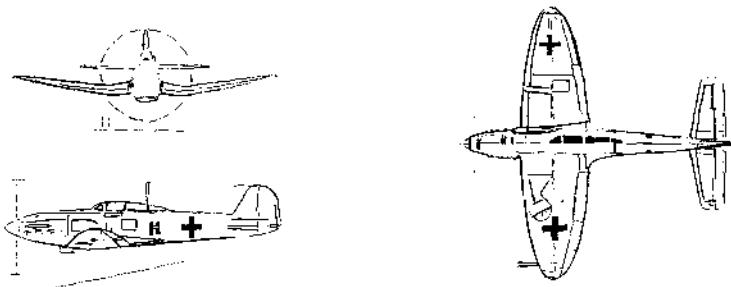
Der letzte Zweifel, daß die große Wende eingetreten war, verflog dann, als die Sowjets ihre Kräfte von der Südfront abzogen und nur Gefechtsvorposten zurückließen.

Sieg! Sieg!

Wer hätte unter diesen Umständen geglaubt, daß die Schlacht um Stalingrad eben erst begonnen hatte und im Januar 1943 mit einer Katastrophe unvorstellbaren Ausmaßes enden würde?

ENDE

Heinkel He 112 B



Als 1934 das RLM einen Entwicklungsauftrag für einen Jagdeinsitzer zur Ablösung der veralteten Doppeldecker Ar 68 und He 51 ausschrieb, beteiligte sich Heinkel mit der He 112. Dieser freitragende Tiefdecker entstand unter der konstruktiven Leitung des späteren Professors Dr. Hertel. Der erste Prototyp beteiligte sich Ende Oktober 1935 an dem Vergleichsfliegen in Travemünde mit den Konkurrenztypen Ar 80 V-1, FW 159 V-1 und Me 109 V-1. Er kam mit der Me 109 zusammen in die Endausscheidung, die zugunsten der Me 109 ausfiel, weil diese einfacher im Aufbau und billiger in der Herstellung war. Weitere Gründe für die Entscheidung des RLM gegen die He 112, obwohl sie robuster und aerodynamisch hochwertiger als die Me 109 war, fußten auf der langen Entwicklungszeit des Musters, das erst spät die Serienreife erreichte und zahllose Änderungen durchmachte. Die Entwicklung begann mit der A-Reihe, die 1937 aufgegeben wurde und zur B-Reihe führte.

Als Vorstudie für die völlig überarbeitete Heinkel He 112 A wurde die Heinkel He 112 V 7 (D-IKIK) entsprechend der geplanten B-Serie bereits mit einem verbesserten Rumpf und geschlossener Kabine ausgerüstet. Die He 112 E besaß in ihren Umrissen eine täuschende Ähnlichkeit mit der Fläche der englischen Spitfire, eine Tatsache, auf die von den Flugzeug-Erkennungsdiensten auf beiden Seiten während des Krieges

besonders hingewiesen wurde. Als Triebwerk kam das JUMO 210 Ga-Aggregat zum Einbau. Die Heinkel He 112 V-12 wurde als Musterflugzeug für einen geplanten Lizenznachbau in Japan dorthin verkauft und flog als Jagdausbildungsflugzeug unter der Bezeichnung A7He 1. Die inzwischen fertiggestellte Luftwaffen-Serie kam mit dem verbesserten Junkers-Triebwerk JUMO 210 Ea zur Ablieferung und bestand aus 12 Flugzeugen. Auf Grund des starken Interesses der spanischen Luftwaffe an der He 112 wurde aus der B-1-Serie eine geringfügig veränderte Exportserie abgeleitet, die als B-2-Serie in die Fertigung ging und zum Teil (8 von insgesamt 17 Flugzeugen) das JUMO 210 Ga-Triebwerk erhielt.

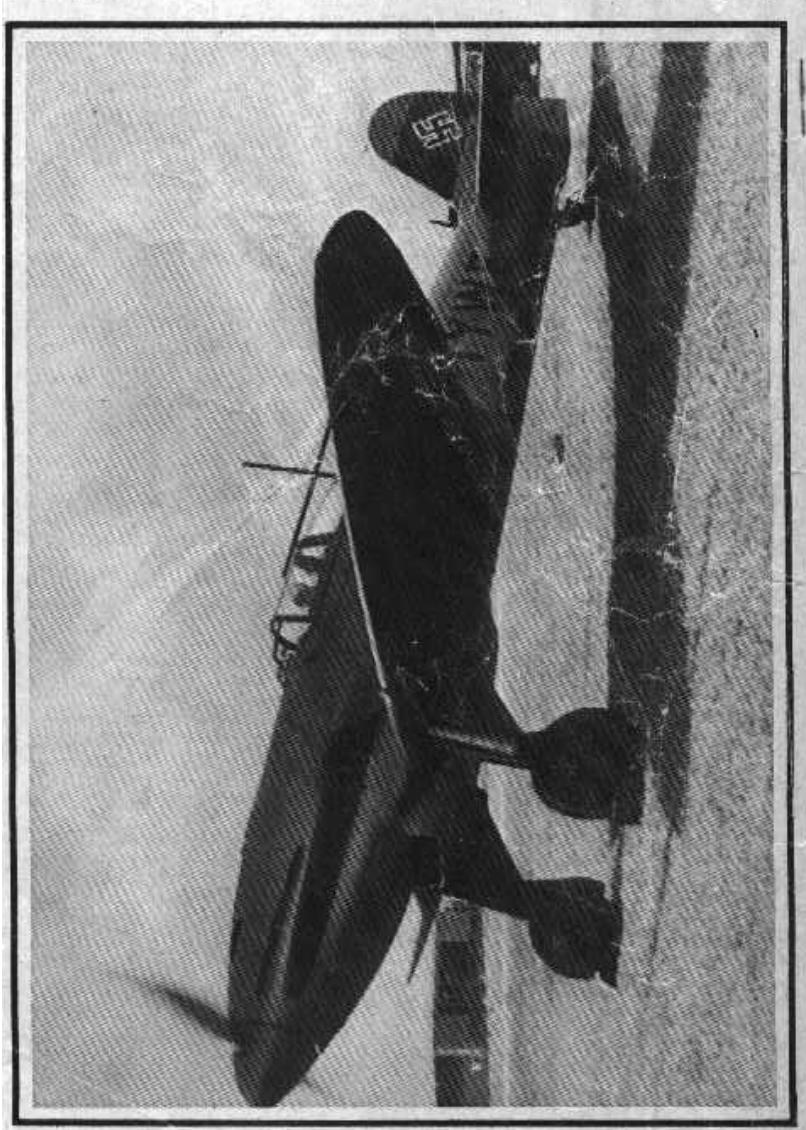
Die Heinkel He 112 B-1-Serie wurde noch um einige weitere Flugzeuge erweitert und zum Teil an Rumänien verkauft, wo ab Mai 1939 24 Flugzeuge eingesetzt wurden und später auch noch während des Krieges im Schwarzmeer-Gebiet in Verbindung mit der Deutschen Luftwaffe flogen.

Technische Daten

Spannweite:	9,1 m
Länge:	9,3 m
Höhe (mit laufender Luftschraube):	3,8 m
Fluggewicht:	2.250 kg
Höchstgeschwindigkeit in 4.700 m Höhe:	510 km/h
Landegeschwindigkeit:	135 km/h
Optimale Reichweite:	1.150 km
Gipfelhöhe:	9.500 m

Bewaffnung: 2 X MG 17, starr im Rumpf, nach vorn gerichtet
2 X MG FF, starr in der Fläche, nach vorn
gerichtet

Deutsche Kriegsflugzeuge



Heinkel He 112